228. (2813) Vulgata Hw. (Austerata Hb.). Im Mai und Juni, nicht häufig. D. R. im August und September an Galium, Solidago u. a.
229. (2815) Albipunctata Hw. (Tripunctata H. S.). Im April und Mai, selten. D. R. an den Blüten und Samen von Angelica silvestris, Heracleum, Eupatorium cannabinum.
230. (2820) Absynthiata L. Juni und Juli, nicht häufig. D. R. im Herbst an den Blüten des Beifufses, Heidekrautes, der Goldrute u. a. Pfl.
231. (2822) Pimpinellata Hb. Ende Juli, bei Thal, selten. D. R. im September und Oktober an Pimpinella Saxifraga.
232. (2827) Distinctaria H. S. (Libanodiata Schläger. Extraversaria H. S.). Im Mai und Juni, d. R. im August und September an den Blüten und Früchten von Peucedanum Oreoselinum, Campanula rotundifolia, Ononis repens.
233. (2831) Indigata Hb. Bei Erfurt (Keferstein). D. R. an den Zapfen von Pinus silvestris.
234. (2838) Exiguata Hb. Im Mai und Juni, selten. Die Raupe im August und September auf Weifsdorn, Weiden, Johannisbeeren, Berberitze u. a. Sträuchern.
235. (2840) Lanceata Hb. (Hospitata Tr.). Im April und Mai, nicht häufig in Fichtenwäldern. D. R. an Pinus und Abies.
236. (2845) Sobrinata Hb. Im August und September. D. R. im Mai an Juniperus communis.

Erstlingsergebnisse der Beantwortung des vom Thüringerwald-Verein umgesandten Fragebogens.

Mitgeteilt von
Alfred Kirchhoff.

Auf der Generalversammlung zu Rudolstadt fafste am 20. August 1882 der Thüringerwald-Verein den Beschlufs, einen vom Schreiber dieser Zeilen entworfenen Fragebogen zur Landes- und Volkskunde des Gebirges, dessen auch wissenschaftliche Erforschung jener zu seiner Aufgabe gemacht hat, zu versenden. Derselbe wandte sich an alle Freunde und Kenner unseres schönen Waldgebirges, und er fand nicht taube Ohren. Obwohl sich die Ausschickung unliebsam verzögerte und dann zur Beantwortung eine allzu kurze Frist gesetzt wurde, auch die Versendung nicht gleichmäfsig über alle Waldorte erfolgte, kamen doch im Sommer 1883 zahlreiche Antworten auf den Fragebogen an die Eisenacher Zentralstelle, sowohl von Gemeindevorständen als von Lehrern, auch einzelnen Geistlichen und Forstbeamten. Diese Mühewaltung war um so höher anzuerkennen, als die Einsender der Antwortbogen auch das Porto zu tragen hatten und keinen anderen Dank erwarteten als den Empfang des ersten Heftes der „Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Thüringerwaldes“. Es war also eine wahrhaft selbstlose,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

nur von Heimatsanhänglichkeit getragene Leistung. Unter den für möglichst erschöpfende Beantwortung des besagten Fragebogens nächst berufenen Zweiggesellschaften des Thüringerwald-Vereins selbst haben bis jetzt erst zwei ihrer Ehrenpflicht genügt: der Zweigverein von Saalfeld und in geradezu mustergültiger Weise der Verschönerungs-Verein zu Sonneberg; der letztere, welcher die Vertretung der wissenschaftlichen Interessen des Gesamtvereins zwar nicht in seinem Namen, aber, wie man gewahrt[1]), um so treuer im Herzen trägt, arbeitete in vier zu diesem Zweck kommissarisch niedergesetzten Sektionen eine ebenso ausführliche wie inhaltlich wertvolle Beantwortung in einem ganzen Aktenstück von 136 Folioseiten aus. Alle eingelaufenen Antworten zusammen bilden einen Folianten von nicht weniger als 575 Seiten, ein ganz unschätzbares Kleinod für das Archiv des Vereins, so ungleichwertig naturgemäfs auch die Einzelbeiträge von so ganz verschiedenartigen Seiten her ausfallen mufsten. Immerhin darf man behaupten, dafs durch diesen, wie wir hoffen, nur ersten Erfolg die Thüringerwaldkunde auf einen Schlag mehr gefördert worden ist als vordem in langen Jahren, und zwar ein erstes Mal auf dem denkbar urkundlichsten Wege: durch unmittelbare Äufserungen der Waldbewohner selbst.

Hier kann es nur unsere Aufgabe sein, einiges Wenige aus diesem reichen Schatze vorzulegen, um zu zeigen, welcher Art eigentlich das Gewonnene ist, und um wo möglich zu weiterer Ausfüllung der (schon aus eben gedachtem Grunde) noch sehr zahlreichen und grofsen Lücken unserer gegenwärtigen Kenntnis vom Wald und seinen Bewohnern anzuregen.

I. Naturverhältnisse.

1. Bodenverschiebung.

Beginnen wir gleich mit einem allermerkwürdigsten Ergebnis. Schon längere Zeit ging die Rede davon, dafs die Aussicht von einer Ortschaft zur anderen in dem plateauförmigen SO. des Gebirges, dem sogenannten Frankenwald, seit einem Menschenalter sich verändert habe, indessen man vermochte bei der Unbestimmtheit solcher Gerüchte nicht zu ermessen, ob hier nicht Abholzung oder ähnliche Eingriffe von Menschenhand im Spiele seien. Jetzt nun bezeichnen unsere Fragebogen-Antworten aufs bestimmteste folgende zwei Stellen, in denen offenbar durch leise Veränderungen im Felsaufbau des Gebirges der Horizont verwandelt wurde seit den jungen Jahren der heutigen Alten: 1. von Grofsbreitenbach konnte man früher in der Richtung nach Königsee vom schwarzburgischen Dorfe Herschdorf nur die

1) Ein weiterer augenfälliger Beweis, was für Kräfte dieser bescheidentlich sich so nennende Sonneberger Verschönerungs-Verein birgt, ist Clemens Majors Neubearbeitung der Spezialkarte des Sonneberger Kreises, die soeben erschien und bereits von der kompetentesten Seite, von Herrn Kartograph Carl Vogel in Gotha, in ihrer selten erreichten Vollkommenheit voll gewürdigt wurde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

obere Hälfte des Kirchturms sehen, jetzt überschaut man bequem das ganze Dorf, umgekehrt vermochte man von der Lusthütte, d. h. dem Gipfel des bei Wildenspring (nö. von Grofsbreitenbach) gelegenen Beerberges vor 5—6 Jahrzehnten noch die Leuchtenburg bei Kahla zu sehen, was jetzt nicht mehr der Fall ist; 2. oberwärts Eichicht verschiebt sich der Boden im oberen Sormitzgebiet derartig, dafs man rechts von diesem Flüfschen, von Gahma aus, jenseits seiner Thalschlucht nicht nur (wie schon vormals) den Turm und die an der Nordseite gelegenen Häuser von Weitisberga über die Getreidefelder herüberlugen sieht, sondern fast die ganze Dorfkirche und die weiter gen S. gelegenen Häuser deutlich erkennt, desgleichen von dem Hügel hinter Thierbach aus erst jetzt die Häuser von Heberndorf jenseit des linken Sormitzufers zu sehen vermag, ohne dafs irgendwo in dieser Gegend neuerer Zeit eine Waldung niedergeschlagen wäre, welche vordem die Fernsicht gehemmt hätte. Ein aus Heberndorf gebürtiger Schüler des Rudolstädter Gymnasiums, Amandus Schmidt, bezeugte Herrn Oberlehrer Haushalter dortselbst (ohne von obigen Mitteilungen zu wissen), dafs man von seinem Geburtsdorf aus noch um 1874 nur das Dach eines einzigen Gebäudes von dem etwa $^3/_4$ Stunden entfernten Thierbach sah, gegenwärtig hingegen dies ganze Dorf erblickt, während gleichzeitig den Heberndorfern hinter Thierbach (etwas links von diesem) der Ruppersdorfer Kirchturm mehr und mehr sichtbar wird, als wüchse er aus der Erde hervor.

2. Erdfälle, Höhlen, Gewässer.

Erdfälle sind bekanntlich in dem Kalkgürtel des unser Gebirge umziehenden Zechsteins keine seltene Erscheinung. Von dolinenartigen kegelförmigen Erdlöchern meldet man uns aus Lausnitz im Orlagebiet; ihr Name „Seelöcher“ deutet auf ihren früheren Wasserinhalt, teilweise findet sich in ihnen jetzt Torf (mit gut erhaltenem Eichenholz). Beim Dörfchen Ehrenberg unweit Themar soll sich seit einigen Jahren das Erdreich auf einer gegen 100 Quadratmeter geschätzten Fläche um ungefähr 1—$1^1/_2$ Dezimeter gesenkt haben.

Höhlen sind in unserem Zechsteingürtel auch häufig; sie verdienen wegen der in ihnen zu findenden Tierreste und auch aus geschichtlichen Gründen eine nähere Untersuchung, denn sie dienten sehr wahrscheinlich den Menschen der Vorzeit als Obdach. In der Gegend ostwärts und oberhalb von Saalfeld wenigstens sind Feuersteingeräte in solchen Höhlen gefunden worden. Bei Lausnitz harrt eine Höhle am sogenannten Totenstein noch der Durchforschung. Von Steinbach-Hallenberg wird uns berichtet, dafs dicht hinter der schönen Hallenburg-Ruine eine Höhle existiert, in welcher vor ungefähr zehn Jahren ein Bergmann Menschenknochen fand.

Der Zweigverein Saalfeld erwarb sich das Verdienst, auf eine echte Eishöhle bei Unterwirbach (sw. von Schwarza) aufmerksam zu machen, in welcher sich also Eis bildet und selbst die gröfste Sommerhitze überdauert.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

An auffällig kräftig aus der Tiefe hervortretenden Quellen, auch an nur zeitweilig fliefsenden (Hunger-) Quellen ist der Fufs des Thüringerwaldes und sein Vorland nicht arm. Aus Dorf Grümpen ö. von Schalkau (n. von Koburg) werden wir aufgefordert, die Triebishöhle zu untersuchen, die zur Zeit mit Wasser erfüllt sei, angeblich von der 3^{km} entfernten Ziesenhöhle her; der ganze Bach, die Grümpe (nicht Grümpen, wie auf unseren Karten steht) trete aus der Triebishöhle hervor, doch „jetzt mehr zersplittert als früher"; eben dort beobachte man auf einem Berge eine allmähliche Einsenkung des Bodens, welche zur Zeit eine Tiefe von $1^1/_2{}^m$ gebildet habe. Südlich von Steinfeld (im Hildburghäusischen) habe die „Bergquelle" an Wasserfülle zwar neuerdings abgenommen, treibe aber immer noch in unmittelbarer Nähe eine Mühle und liefere in jeder Minute 30 Kubikfufs Wasser; mächtige Kalktuffschichten heller bis braunrötlicher Farbe sind von dieser Bergquelle seit unvordenklichen Zeiten abgesetzt worden, so dafs ein Teil von Steinfeld auf diesem Sintergebilde erbaut ist. Oberhalb von Solfsdorf (n. des Blankenburger Rinnethales) erreicht man mit etwa 100 Schritt von der immer laufenden Sulzbachsquelle das Bippersloch; regnet es 4—6 Tage hinter einander, so fängt auch „das Loch" zu laufen an und zwar regelmäfsig 9 Tage lang (jedenfalls sammelt sich in dieser Hungerquelle, die am Wachberg, also am Südabhang der Muschelkalkplatte des „schönen Feldes" gelegen ist, das durch die Schlüfte dieser quellenleeren Hochfläche zur Tiefe dringende Regenwasser). Von Mechterstedt lenkt man unsere Aufmerksamkeit auf die „Hörsellöcher" im O. dieser Ortschaft: Krater, deren obere Öffnung ungefähr 1^m Durchmesser hat, und welche in einer hydrographisch interessanten Wechselbeziehung zur vorbeifliessenden Hörsel stehen, indem deren Wasser bei gewöhnlichem Verhältnis ihnen zustrebt (in das dem Ufer nächste derselben fliefst stets Hörselwasser ein, ja man meint, die ganze Hörsel würde in den Löchern verschwinden, wenn man nicht das Ufer an diesen Stellen sorgfältig dagegen schützte), dagegen zu nasser Zeit, namentlich in niederschlagsreichen Wintern, eine die Hörsel an Menge übertreffende Wasserflut umgekehrt aus den Löchern dem Flüfschen sich zuwendet.

Der Hautsee bei Dönges (sw. von Eisenach über Marksuhl hinaus) führt seinen Namen nach seiner lebendigen Haut d. h. der auf ihm schwimmenden Insel, aus lauter Sumpfgewächsen zusammengewebt und selbst Gesträuch nebst Birken und Erlen tragend; er selbst ist durch Erdfall über aufgelöstem Gipsgrund entstanden, die „Haut" möchte also aufzufassen sein als ein flottierendes Überwassermoor, als Beginn der Verwandlung auch dieses Erdfallweihers in ein Moor. Durch den See dicht bei Frauenbreitungen am linken Werra-Ufer vermochte man (quer durch die Mitte) zur trocknen Sommerszeit zu gehen, selbst mit dem Schiebkarren zu fahren, allein seit Mitte des Jahrhunderts soll sich derartige Wasserarmut nicht mehr gezeigt haben.

Wie ungenau unsere Flufsbezeichnung noch mitunter ist (die in der Nomenklatur überhaupt nicht mustergültige Generalstabskarte keineswegs ausgeschlossen), das mögen zwei Aufklärungen aus unserer Originalquelle

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

beweisen. Der Bach, welcher als Schwarza in die oberhalb Meiningen mit der Werra sich vermischende Hasel mündet, findet sich in dem sonst so gründlichen alten Buch über den Thüringerwald von v. Hoff und Jacobs als Schwarza von Ursprung an bezeichnet, auf unseren gegenwärtigen Karten als Hasel, erst oberhalb des Dorfes Schwarza als Schwarza; aus Viernau aber schreibt man uns: noch bei Viernau heifst der Bach die Schönau (danach also offenbar Ober- und Unterschönau benannt), erst vom Ort Schwarza an empfängt er den Namen Schwarza.

Eine andere Kartographensünde wird uns aus Unterpörlitz (nö. von Ilmenau) enthüllt: der als oberste Wipfra auf den Karten verzeichnete Bach ist vielmehr der unbedeutende „Wiesenbach", während der Hauptquellarm der Wipfra nicht im NW., sondern im O. von Unterpörlitz aus dem Pfaffenbrunnen auf der Schillerswiese hervorquillt, wie auch ein von diesem Flufs durchzogener Teich „der alte Wipferteich" genannt wird. Aufserdem berichtet man von Unterpörlitz eine an skandinavische Wasserscheidenverwischung erinnernde Merkwürdigkeit: w. vom Orte nämlich befindet sich ein Teich, der einerseits in den Rottenbach, also zur Ilm abfliefst, andererseits als „Froschwasser" zum Wiesenbach, also weiterhin in Wipfra und Gera.

3. Klima.

Eine sehr schätzbare Fülle von Notizen über das Ortsklima enthalten unsere Berichte. Man merkt, wie viel man auf dem Walde dem Wetter Beachtung schenkt, wie viel sinniger man dem Wolkenzug, zumal beim majestätischen Anzug der Gebirgsgewitter, zuschaut als bei uns im Flachland oder gar in der städtischen Einpferchung. Wie massenhaft die Angaben über die gar nicht verächtlichen örtlichen Wetterregeln hier aufgeschichtet sind, mag man daraus entnehmen, dafs aus dem bereits erwähnten Solfsdorf[1]) 9 Vorboten für gutes, 16 für schlechtes Wetter aufgezählt werden.

Hinsichtlich der Verzögerung der Vegetation durch höhere Bodenlage kommt der Verein Sonneberg zu dem auf guter Beobachtungsgrundlage beruhenden Schlufs, dafs eine Erhebung um je 100^{m} eine Verzögerung z. B. der Getreideernte um eine Woche bedingen möchte, jedoch, wie sorgfältig hinzugefügt wird, nur bei wesentlich gleichartiger Beschaffenheit der Bodenkrume, da ja dunkler Boden sich stärker erwärmt als lichtfarbiger, besonders aber Kalk- und Sandboden heftiger als thoniger, aufserdem übrigens auch die örtlichen Beschattungsverhältnisse von grofsem Einflufs sind. Das 200^{m} höher als Sonneberg gelegene Nachbardorf Neufang ist in der That regelmäfsig

1) Wenn es auch der Raum nicht gestattet, alle die einzelnen gütigen Spender von Beiträgen hier dankbar namhaft zu machen, so verdient doch Herr S. Prefsler zu Solfsdorf als opferwilligster von ihnen allen ausdrückliche Danksagung; sein vielseitig interessanter Bericht füllt 32 Folioseiten, einschliefslich einer allerliebsten kulturgeographischen Skizze, welche er einflocht unter dem Titel „Die Holzhauer aus dem Thüringerwalde".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

um 14 Tage hinter jenem mit der Ernte zurück. In Böhlen keimt, blüht und reift das Getreide 14 Tage später als in dem 137 m niedriger gelegenen Königsee, dagegen acht Tage früher als im benachbarten Grofsbreitenbach, obgleich dieses nur etwa 50 m höher liegt. Der Verein Saalfeld rühmt mit Recht das milde Klima seines Ortes als Folge des Schutzes der Heideberge gen N., es sei darum der dortige Vegetationsfortschritt um zwei Wochen voraus vor dem bei Pösneck und sogar vor dem fast ganz auf der nämlichen Seehöhe in demselben Flufsthal belegenen Rudolstadt; wenn von eben dort die Verzögerung von Blühen und Reifen des Getreides in Reichmannsdorf um 4 Wochen gegenüber Saalfeld berichtet wird (bei einem Höhenunterschied von 475 m), so stimmt das wieder ziemlich gut mit dem Sonneberger Ansatz. Wernshausen, 284 m über See an der Werra gelegen, mag uns einen Durchschnitt für den Zeitfall der Entwickelungsphasen des Getreides am südwestlichen Gebirgsfufs abgeben: es keimt dort schon im April, spätestens in der ersten Hälfte des Mai, blüht Mitte Juni und reift von Anfang Juli ab, mindestens vierzehn Tage früher als in dem um 294 m höheren Brotterode am Inselsberg; auf Böhlener Flur ergrünen die Wiesen erst zu Anfang Mai, Ende Juni wird das Heu grofsenteils eingebracht, Mitte August beginnt man erst das Getreide zu schneiden; in Laucha, also vor dem NO.-Fufs des Gebirges, wird das Wintergetreide um Michaelis gesät und reift zu Ende Juli. Lehrreich ist der Vergleich, welchen man in Sonneberg angestellt hat zwischen dem schon genannten Neufang und dem oberen Steinachthal: im letzteren kommt das Getreide manchmal kaum ausgereift vom Halme wegen der Beschattung durch die Thalwände, während in der höher belegenen, dabei aber sonnigeren Flur von Neufang die Ernte schon seit Wochen vollreif in den Scheuern geborgen wurde. Aus Thälendorf (w. von Rudolstadt) schreibt man uns, dafs dort die Vegetation durch den das Thal gen O. abschliefsenden hohen Gölitzberg verzögert werde, indem dieser die Frühsonne ausschlösse und kalte Morgennebel begünstige. Gehlberg wird uns allerdings (bei seiner hohen Lage von ungefähr 750 m) als um etwa 30 Tage im Blühen und Fruchten der Gewächse hinter Giefsen rückständig bezeichnet; das gäbe einen Rückstand hinter Salzungen an der Werra (240 m, also 510 m niedriger) um 21 Tage [1]).

Unsere Quelle entrollt uns vor allem eine ganz unschätzbare Ortskunde des Gewittercharakters. Von 56 Orten liegen uns gut gesicherte Nachrichten über den Anzug der Gewitter vor, von der Umgebung des Hörselbergs aus bis nach dem SO. des Frankenwaldes. Demnach dürfen wir — obschon gerade hier die ungleichartige Verteilung des Fragebogens empfindliche Lücken gelassen hat — als Regel für unser ganzes Gebirge den Satz aufstellen: die Gewitter kommen vorwiegend aus dem Viertel des Gesichtskreises zwischen

1) Nach den vom Oberlehrer Lomles in Salzungen angestellten und mit den Untersuchungen Prof. Hoffmanns in Giefsen verglichenen Beobachtungen (Petermannsche Mitteilungen. Jahrg. 1882, S. 56). Vergleiche oben S. 12.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

West und Süd, zumeist aus Südwest. Mehrfach wird erwähnt, dafs aus SW. die Gewitter, aus W. die Landregen kämen. Nur vor dem thüringischen Fufse des Frankenwaldes und auf diesem begegnen mehrfach Anzugsstrafsen der Gewitter aus NW., teils neben anderen, namentlich der südwestlichen (Rudolstadt, Kleinliebringen im SO. von Stadtilm), teils sogar als die vorherrschenden (Kleinneundorf sw. von Leutenberg, Auma ö. von Pösneck, schon im Elstergebiet). Regelmäfsig werden die seltneren Gewitter aus N., NO. und O. als die schwereren bezeichnet, und zwar auf beiden Abdachungen des Gebirges. Bei dem bekannten Tiefgang der Gewitterwolken kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Thalrichtung ihnen öfters den Weg vorzeichnet: offenbar kommen aus diesem Grunde die Wetterwolken in Rotterode bei Steinbach-Hallenberg anscheinend nicht seltener aus NW. als aus SW., weil dieselben, vom Kamm des Gebirges abgelenkt, die offene Strafse des Ebertsgrundes verfolgen, welche sie über Rotterode hinführen; von Gräfenroda heifst es ausdrücklich, dafs das (dort gerade noch von höheren Bergwänden umschlossene) Thal der Wilden Gera die Gewitter gewöhnlich aus SW. oder aus NO. herbeileite; ähnlich ziehen die Gewitter im Rinnethal gern ostwärts hinab, im Orlathal gern ostwärts hinauf; in Saalfeld kommen die Gewitter entweder schon das Saalthal herab von S. oder, wenn von W. eindringend, stauen sie sich an den höheren Bergen des rechten Saalufers und wenden sich saalabwärts. Die Versicherungsgesellschaften wissen längst (was übrigens der Wissenschaft noch gar nicht gelingen will zu erklären), dafs manche mitunter eng umgrenzte Örtlichkeiten von Blitzschlag und Hagelwetter auffällig verschont werden; in dieser Hinsicht führen unsere Dokumente Marksuhl und Thälendorf auf, letzteres noch dazu in so naher Nachbarschaft des gewitterreichen Rinnethales; hingegen versichert uns der Verein Saalfeld, dafs Hagelwetter mit Vorliebe unterhalb Rudolstadt quer über die Saale und über die (in dieser westöstlichen Richtung mehrfach durch kahle Stellen unterbrochene) Waldung der Heideberge auf Pösneck zu sich hinziehen. Endlich spielen einzelne ihre Umgebuug beträchtlich überragende Berge eine interessante Rolle in dem Rückstofs oder der Spaltung der unheilschwangeren schwarzen Wolken: so hemmt oft die Stoppelskuppe ö. von Oberellen den Weiterzug des Gewitters nach der Eisenacher Gegend, so dafs es sich über das Dorf Oberellen zurückwälzt; am Gebaberg bei Solz, westwärts von Meiningen, wird das schwere Gewölk bisweilen derartig auseinander geworfen, dafs aus einem Gewitter hier deren zwei entstehen, eins gen N., ein anderes gen S. ziehend; Sonneberg hat im Mupperg, der sich gerade im SW. aus der Neustädter Ebene erhebt, einen wahren Gewitterschild, denn selten (bei südlichem Anzug) umgeht einmal das Wettergewölk diesen Berg, gewöhnlich zertrennt es sich an seinem Gehänge in eine gröfsere Wolkenmasse, welche sich gen W. und NW. wendet, und eine kleinere, welche entgegengesetzte Richtung verfolgt und dann wohl, am höheren Gebirge sich verhängend, von N. her im Rückstau sich über Sonneberg entladet (ausnahmsweise sind deshalb diese von N. kommenden Sonne-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

berger Wetter gelinder Natur, da sie nur als Teilstücke ursprünglich südwestlicher, erst durch zweifache Ablenkung zu nördlichen umgewandelter Wetter betrachtet werden müssen); vor dem thüringischen Fuſs des Gebirges funktioniert u. a. der Singerberg als Wetterscheide, indem er die Gewitter in Teilzüge spaltet einerseits nach dem Ilm-, andererseits nach dem Rinnethal hin.

Von nicht blos wissenschaftlichem, sondern auch hohem praktischen Wert sind die uns auſserordentlich zahlreich und ersichtlich niemals leichtfertig gemachten Mitteilungen über die seltsam regelmäſsige Auswahl, welche der Blitzstrahl unter den Waldbäumen trifft. Mit berechtigtem Stolz dürfen wir nunmehr unseren Thüringerwald einreihen in die noch gar kleine Gruppe derjenigen Erdräume, innerhalb deren diese für bauliche Anlagen, für Versicherungswesen, für Schutzsuchen vor einem ausbrechenden Unwetter wahrlich nicht zu unterschätzende Sachlage näher ermittelt ist. Widerspruchsfrei sind zwar die uns zugegangenen Mitteilungen nicht, und man wird ebenso wenig der klimatologischen Sektion des Vereins Sonneberg beipflichten können, welche etwas diktatorisch die Sache kurz dahin erledigt: „Laubbäume, weil mehr ausdünstend, werden mehr als Nadelbäume vom Blitze ausgewählt", noch auch der genau gegenteiligen Behauptung unseres Gehlberger Berichterstatters. Zunächst beobachtet man am Thüringerwald sehr allgemein wie anderwärts [1]) die noch völlig rätselhafte, den Thüringerwäldlern unter Umständen recht segensreiche Thatsache, daſs die Rotbuche ganz besonders vom Blitzschlag verschont wird. Am nächsten scheint in dieser wichtigen Hinsicht der Buche die Birke verwandt zu sein, wogegen Eiche und Pappel einander an unserem Gebirge den bösen Ruf streitig machen, mindestens unter den Laubbäumen den Blitz am meisten anzuziehen [2]). Die Nadelholzarten stehen indessen allem Anschein nach der Eiche und Pappel in der Gefahr, unter ihnen vom Wetterstrahl erschlagen zu werden, nicht allzu fern, und es möchte unter ihnen selbst die Rangordnung nur in so fern noch fraglich sein, als die Kiefer nach den einen mehr als die Fichte, nach anderen weniger als diese dem Blitz ausgesetzt ist. Vorläufig wagen wir folgende (absteigend zu verstehende) Reihenfolge aufzustellen bezüglich der Anziehungsfähigkeit unserer Hauptbaumarten für den Blitz:

Eiche und Pappel,
Tanne,
Fichte und Kiefer,
Birke,
Buche.

---

1) Kirchhoff, Zur Anregung werkthätiger Teilnahme an der Erforschung des Thüringerwaldes und seiner Bewohner. Halle 1883. S. 7.

2) Einer unserer sorgfältigsten Berichterstatter meldet aus dem Dörfchen Neubrunn im Jüchsengrund w. von Themar: „1650 Hektaren Laub- und Nadelholz-Hochwaldbestände, den Gemeinden Jüchsen und Neubrunn gehörig. Boden: Muschelkalk. Durchschnittlich jährlich 4—5 Blitzschläge, von denen in erster Reihe die Nadelhölzer in den gemischten Beständen betroffen werden, dann die Eichen, am wenigsten die vorherrschende Buche. Soll später darüber Buch geführt werden, was seither aber nicht geschehen ist." Möchte doch des öfteren unsere Anregung zur genaueren Beobachtung der nächsten Umgebung auf ähnlich dankbaren Boden gefallen sein!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

4. Gewächs- und Tierreich.

Unsere Fragen hatten sich betreffs der Flora und Fauna hauptsächlich auf etwa wahrgenommene Veränderungen in derselben bezogen.

Wichtig für die Frage nach dem Waldwechsel ist die (wenn auch eigentlich über unseren Grenzbereich hinausgreifende) Notiz aus Porstendorf im Aumagebiet jenseits Neustadt a. d. Orla, dafs sich unweit dieses Ortes in einem neuerdings entsumpften Torflager nicht nur Birken- und Haselnufszweige (mit noch gut erhaltenen Blättern), sondern auch bis über meterdicke Eichenstämme von trefflichster Erhaltung gefunden haben, während seit Menschengedenken in jener Gegend weit und breit nur Nadelwald wächst. Auch in der Nähe der Schmücke entdeckte man bei dem Forstort „an der schwarzen Pfütze" gelegentlich des Aushebens von Grenzgräben wohlerhaltene Haselnüsse, die jetzt schwerlich auf dieser Gebirgshöhe fortkommen möchten. Von den schönen Eiben- oder Taxusbäumen, die wohl noch im Mittelalter unsere deutschen Wälder in gröfserer Fülle schmückten, zur Zeit aber nur noch hie und da in einer Mehrzahl stattlicher Exemplare den Gebirgswanderer erfreuen, z. B. im Bairischen Walde, soll sich noch ein hübscher Rest auf dem Veronikaberge bei Heyda nordwärts von Ilmenau vorfinden [1]).

Dafs es noch in den letztvergangenen zwei Jahrhunderten im Walde vor Bären und Wölfen nicht geheuer war, bekommen wir aus Gräfenroda am Geraaustritt aus dem Gebirge bestätigt durch folgende Einzeldata: zwei Stunden von dort im Tambuch wurden noch im November 1648 zwei Wölfe erlegt; 1656 fand sich die Gothaische Regierung noch zum Erlafs einer „Wolfsordnung" veranlafst; im Sommer 1671 erlegte der fürstlich-schwarzburgische Förster Hans Balthasar Harras auf dem Waldsberge sw. von Gräfenroda einen Bären (man nannte oder taufte damals diesen Berg den Bärenberg, wie die Inschrift an der Stelle des Überfalls beweist: „14. Aug. 1671. mons ursi. H. B. H." Tiefer im Gebirge haben sich diese grofsen Räuber noch viel länger gehalten; im Oktober 1744 fing man bei Igelshieb am Rennsteig (im Thüringer- und Schopfengründlein) zwei Wölfe, wie drei Jahre früher am Zigeunersberg einen Luchs. Im Dörrberger Revier, wo jetzt die Lokomotive auf der Erfurt-Ritschenhäuser Bahn Echos weckt, aber noch um 1700 das tiefe Schweigen der Einöde herrschte (es stand damals als einziges Haus an Dörrbergs Stelle nur eine Schneidemühle) sind noch 1788 und 1795 Luchse erlegt worden, im Stutzhäuser Revier s. von Ohrdruf sogar noch einer im Jahr 1819.

Der Pfarrer in Gräfenroda hat nicht mehr wie sein Vorgänger im Jahr 1644 darüber zu klagen, dafs ihm Wildschweine die Wiesen verdürben. Aber auch über das edle Rotwild ist mit der Freigebung der Jagd von 1848 der Massentod verhängt worden, was noch bis zur Stunde sehr deutliche Spuren am Thüringerwald zurückgelassen hat. In den Waldungen um Igelshieb hat sich der Wildstand seit 1848 ganz

1) Man vergleiche die interessanten Angaben von A. Röse, Über Taxus baccata in Thüringen. (Bot. Zeitg., 1864, S. 298.) Fr. R.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

wesentlich vermindert. 1859 schofs man dort den letzten Hirsch; zu Wildenspring im Schwarzburgischen (nahe bei Böhlen) gab es bereits seit 1848 keine Hirsche mehr, ebenso in den Wäldern bei Neubrunn im Jüchsenthal, wo sie sich höchstens „auf Gastrollen" einstellen, wie man uns schreibt. Dagegen kommt von Gebersdorf im Frankenwald (ungefähr sw. von Saalfeld) die Nachricht, dafs dort die Rehe, vordem daselbst gar nicht heimisch, jetzt in namhafter Anzahl die Waldung beleben.

Der Dachs lebt bekanntermafsen in unserem Gebirge noch fort; so im Mürschnitzer und Hämmerer Forst bei Sonneberg (in dessen Umgebung weder wilde Kaninchen noch Hamster vorkommen, seit 1873 ungefähr auch die Eichhörnchen auffallend seltner geworden sind). Bei Grofsgeschwenda sö. von Gräfenroda zeigen sich die Maulwürfe in verstärkter Zahl, man meint wegen Verbesserung der Wiesen durch Düngung.

Sehr glücklich sind wir gewesen im Aufwerfen der Frage nach der Verbreitung der Wanderratte, dieser bösen Verträgerin der Trichinen in unserer Zeit. Einige darauf ergangene Antworten lassen einen erwünschten Einblick thun in den am Thüringerwald und in dessen Nachbarschaft noch nicht allerwegen entschiedenen, ja stellenweise noch gar nicht begonnenen Verdrängungskampf der grofsen mehr bräunlichen neueingewanderten Ratte gegen die kleinere dunkle Hausratte, mit der uns der Orient schon im Mittelalter beglückte. In Solz westwärts vom Meininger Werrathal kennt man bis zur Stunde die Wanderratte gar nicht, blos die Hausratte; in dem nicht weit davon im SO. gelegenen Jüchsengrund hat sich dagegen zu Neubrunn die Wanderratte in den Jahren 1867—72 dermafsen vermehrt, dafs kein Gehöft von ihr verschont blieb. In Sonneberg sind beide Ratten (neben der Wasserratte) vertreten, was man nicht von allen Gebirgsorten sagen kann; während Lauscha noch mit Ratten reich gesegnet ist, ist die Ratte auf der Höhe des Rennsteigs in Igelshieb eine Seltenheit, und man kennt dort allein die Wanderratte. Im südöstlichsten Thüringen macht letztere in jüngster Zeit rapide Fortschritte gegen die schwächere Gegnerin: in Kleinliebringen sö. von Stadtilm, hören wir, brachte ein Spitz 1873 die erste Wanderratte als seine Beute auf; das Tier hatte sich wie ein Hamster in die Erde eine Wohnung gegraben und wurde als eine durchaus neue Erscheinung, deren sich die Ältesten im Dorf nicht erinnerten, von den Bewohnern angestaunt, und jetzt — ist die Eroberung bereits so gut wie entschieden, die Hausratte kommt in den Dorfhäusern fast gar nicht mehr vor, die Siegerin fängt schon an in der Kleinliebringer Flur selbst die Felder zu interminieren. Auf dem Frankenwald ist wenigstens in Gahma die Wanderratte noch unbekannt, desgleichen im ostsaalischen Lande zu Porstendorf. Aus Grümpen wird Mehrung der Feldmäuse gemeldet und auf Ausrottung der Eulen zurückgeführt.

Natürlich hat auch auf dem Thüringerwald die Separation infolge der Einschränkung, beziehentlich Tilgung von Sümpfen und Weihern die Zahl der Sumpfvögel abnehmen lassen. Deshalb ist seit 1856 der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Storch aus dem Suhlthal verschwunden und sind um Marksuhl (sw. von Eisenach) Kiebitze und Heerschnepfen seltner geworden. Ebendaher werden wir benachrichtigt, dafs auch die Zahl der Singvögel abgenommen habe zufolge der Waldrodung und, wie scharfsinnig hinzugefügt wird, auch aus einem mittelbar mit der Rodung zusammenhängenden Grunde: weil die Raubvögel in den gelichteten Beständen nunmehr die kleinen Sänger leichter ergattern; thatsächlich soll man jetzt dort die Raubvögel häufiger sehen.

Ungeheuer vermehrt hat sich fast überall am Walde die Zahl der Sperlinge. Das fruchtbare Chörchen erfreut sich des Aufhörens der harten Verfolgung seitens der Menschen und erliegt nur dann und wann (wie gegen Ende der siebziger Jahre) einem besonders harten Winter. Noch vor zwanzig Jahren bekam in Kleinliebringen, wo zur Zeit alles voll ist von Sperlingen (zum grofsen Schaden der Gerste beim Dorf), der Schulbube für jeden abgelieferten Spatz einen Pfennig; da wagte denn die Schuljugend oft das Leben, die Jungen aus den Nestern im unverstrichenen Kirchturm zu nehmen, wo damals der Sperling allein im Dorf nistete; einer hat einmal an einem Tage 96 junge Spatzen dort ausgehoben. Aufserdem hat sich aber der Sperling auch räumlich weiter über das Gebirge verbreitet, weil man neuerdings allgemeiner daselbst Pferde bei der Landwirtschaft benutzt und die Postpferde auch in denjenigen Höhen unwillkürlich für die Spätzchen auf den Landstrafsen sorgen, wo es keine Ackergäule giebt. Igelshieb (838 m über dem Meere) hat noch heute keine Sperlinge, das dicht daneben gelegene Neuhaus besitzt aber welche zugleich mit der Posthalterei. Im Dörfchen Taubenbach (unfern nö. von Igelshieb-Neuhaus, nur unbedeutend niedriger als der dortige Gebirgskamm gelegen) machte sich der Sperling seit 1875—77 heimisch, in Böhlen wird er seltner. Merkwürdigerweise ist es in Knobelsdorf, das doch gar nicht so hoch im Gebirge liegt, noch durchaus innerhalb der Region des Ackerbaus, mithin des Körnervorrats, niemals gelungen, eine dahingebrachte Sperlingskolonie einzubürgern; der Sperling läfst sich wohl einmal dort auf flüchtigem Besuch sehen, nistet aber nicht. Von Gehlberg schreibt man uns noch: der Sperling überwintere da nur in der Glashütte, werde dann regelmäfsig kohlschwarz und behalte dies ungewöhnliche Trauerkleidchen bis zur Mauser im nächsten Frühjahr.

Neben dem Sperling scheinen am meisten die Raben in der Vermehrung begriffen zu sein; von Porstendorf wird von einem andauernden Raubkrieg berichtet, den allsommerlich die Raben gegen das Geflügel dortiger Gehöfte führen, um Hühner, ja sogar junge Enten oder Gänse zu erbeuten. Nur in Verschiebung scheint dagegen begriffen zu sein die Aufenthaltsstätte des Krammetsvogels: von Grofsgölitz zieht er sich gegenwärtig mehr zurück, in dem nur 4,3 km westlicher liegenden Solfsdorf beginnt er zu nisten (was er seit einigen Jahren auch in Grofsbreitenbach thut). Aller Orten bemerkt man aber Abnahme, meistens sogar völliges Verschwinden der Elster; dieser Vorgang mufs übrigens schon vor mehreren Jahrzehnten eingesetzt haben: aus Grümpen schreibt man, „vor 40—50 Jahren“ hätte es dort noch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Elstern gegeben, aus Böhlen, nur noch ältere Leute könnten sich des Nistens der Elstern entsinnen, und ebendort bezieht man den Abzug dieses Vogels (wie auch den letzthin erfolgten der Zaungrasmücke) auf Beseitigung der Heckengebüsche. Solfsdorf hat noch gute Trappenjagd, wie sonst nur noch die kahlen Hochflächen der Ilmplatte.

Den Zugvögeln ist der Thüringerwald keineswegs ein Hemmnis; sie fliegen in kopfreichen Geschwadern alle Jahre zweimal über den Gebirgskamm, in grofsen keilartigen Gruppierungen die Kraniche, ferner Wildenten und Wildgänse, auch Wildtauben, Taucher und Möven. Besonders gern fangen sich die Gebirgsbewohner den Zetscher ein, der zur Winterszeit aus Rufsland hereinfliegt; in Wildenspring soll er neuerer Zeit sich nur noch vereinzelt sehen lassen. Von Sonneberg hören wir, dafs neuerdings ein besonders schmucker Sommergast, der leuchtend schwarzgelbe Kirschpirol mit seinem grünlichen Weibchen fast gar nicht mehr sich zeige, bei Sonneberg auch keine Nachtigall niste. Allerseits klagt man, dafs die Schwalben nicht mehr so zahlreich kämen wie sonst. Von Solfsdorf und Rudolstadt empfangen wir auch erwünschte Nachweise über die Zeit des Vogelzugs, die ziemlich gut mit einander übereinstimmen. Demnach treffen in jener Gegend Star und Lerche noch zur Spätwinterszeit im Februar ein; Rotkehlchen, Bachstelzen, Finken in der ersten Märzhälfte (bei Rudolstadt bleiben auch vereinzelte Rotkehlchen den Winter über); im April folgt die Hausschwalbe, die bis Mitte September weilt, zu Anfang Mai die Turmschwalbe, die schon Anfang August wieder fortzieht; die Nachtigall zieht um den 21. April durch.

Den Fischen wird das Leben vielfach gekürzt. Die Fischotter ist in unseren Gebirgsflüssen noch nicht ausgerottet, vor allem jedoch der Mensch verfolgt nicht allein unmittelbar aus Genufs- und Erwerbssucht die Fische, sondern er verscheucht sie auch durch seine gewerbliche Thätigkeit z. B. durch Flachsrösten (Neubrunn) und durch Flufsregulierung; dadurch, dafs die Hörsel auf solche Weise gerader gestreckt wurde, hat sie mit ihren Schleifen auch manches stille Wasser verloren, welches vordem den Fischen zur Zufluchts- und Brutstätte diente (Mechterstedt). So wird denn viel Klage geführt über immer geringer gewordene Fischereiausbeute. Zwar versichert man freudig aus Steinbach-Hallenberg, die Forellen im Bach hätten sich gemehrt, aber ein 82jähriger Fischer aus Herrenbreitungen behauptet für die Werra starken Rückgang des Fischfangs während seiner Lebtage. Und aus Meuselbach (in einem rechten Seitenthal der oberen Schwarza) teilt man uns mit, dafs der Bachforellen Jahr für Jahr weniger würden, vollends von der Äsche (Salmo Thymallus), einer nicht minder schmackhaften, der Forelle nahe verwandten Art, wohl früher ganze Züge die Schwarza erfüllt hätten, seit 20—30 Jahren hingegen kaum noch Einzelexemplare daherschwämmen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

II. Bevölkerungsverhältnisse.

1. Körperlichkeit.

Dafs der Thüringerwald gemischte Bevölkerung besitzt, lehren die uns vorliegenden Aufzeichnungen zunächst durch sporadische Bemerkungen über die Komplexion. Dunkle und helle scheidet nicht selten nahe benachbarte Ortsgruppen, ja sie begegnet noch unausgeglichen in einer und derselben Ortschaft. In Igelshieb herrscht dunkles Haar vor, in dem kaum mehr denn 6 km davon nö. entfernten Taubenbach blondes. Die Dorfschaften des oberen Schwarzathals von Goldisthal bis Katzhütte zeichnen sich durch schwarze Haare, dunkles Auge breiteres Gesicht und dunklere Hautfarbe aus vor denjenigen in unmittelbarer nö. Nachbarschaft (Meuselbach, Cursdorf, Deesbach, Oberweifsbach, Lichtenhain), welche durchaus lichterer Komplexion, auch hellerer Haut sind, dabei schmalere Gesichter haben. Unter 506 auf Augen- und Haarfarbe untersuchten Kindern der Sonneberger Bürgerschule hatten die meisten bläulich graue Augen und hellbraunes Haar, aber der Prozentsatz der Braun- bis Schwarzäugigen war doch ebenfalls grofs, ja die Zahl der Dunkel- bis Schwarzhaarigen war beinahe derjenigen der Hellbraunen gleich, während der Anteil der „Schimmel" (d. h. der Flachsblonden) daneben etwa 20 % betrug. Im allgemeinen, wird man schon jetzt behaupten dürfen, ist am Walde die dunklere Komplexion häufiger als im umgebenden Flachland. Gerade aus dem fränkischen Vorland, sowohl dem Werra- als dem Itzgebiet, wird uns vorwiegende Hellfarbigkeit von Auge und Haar bestätigt, aus Grümpen mit dem Zusatz: es gäbe auch Schwarzaugen dort, und mit vorrückendem Lebensalter dunkelten die Haare (eine heilsame Warnung gegen die übliche Schlufsfolgerung, dafs, wenn in einem Orte die Prozentsätze für die verschiedenartige Komplexion der Schulkinder bestimmt worden, man damit das Nötige für die betreffende Ortschaft überhaupt kenne!).

Ethnographisch bemerkenswert ist das vom Verein Saalfeld für dortige Gegend gefällte Urteil, man könne da im alten Sorbenlande noch den slawischen Typus erkennen an den starken Backenknochen, der eingedrückten Nase und der spitzen (?) Schädelform. Wohl dürfen wir auf Grundlage der geschichtlichen Überlieferung und der Ortsnamenforschung annehmen, dafs die Bevölkerung des Frankenwaldes etwas mehr mit slawischen Elementen durchsetzt ist als die des Thüringerwaldes im engeren Sinne, indessen auch letztere ist davon nicht ganz frei zu sprechen; vollends wäre es unbefugter Schematismus, wollten wir uns den deutschen Zuzug auf der NO.-Abdachung des Gesamtgebirges rein thüringisch, den auf der SW.-Abdachung rein fränkisch denken. Nur im grofsen Ganzen dürfen wir den Rennsteig als die Stammesgrenze zwischen vorwiegend thüringischem und vorwiegend fränkischem Volksschlag betrachten. Im einzelnen ist die Besiedelungsgeschichte unseres Waldes eine viel kompliziertere; sie zeigt uns bis in die Gegenwart eine vielfache Neueinmischung auch anderer deutscher

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Stämme sowie ein öfteres Beisammensiedeln von Franken und Thüringern. Aus der im klaren Lichte der Neuzeit vollzogenen Begründung der schwunghaften Glasindustrie des Lauschagrundes kennen wir die Herkunft der Grainer, Müller, Böhm aus Schwaben und Böhmen. Das Dorf Grümpen hat sich ganz aus Koburger Zuzug zusammengesetzt und nie nach dem Wald geheiratet. Dagegen sitzen in Neuenbau (nö. von Sonneberg), wo das Wasser zum Main rinnt, gerade so wie auf der wasserscheidenden Höhe in Spechtsbrunn und jenseit derselben in Gebersdorf und Mernach Thüringer mit Franken zusammen. Wenn also in Saalfeld fränkisches „net" und „a bissel" sich berührt mit thüringischem „nich, niche" „ä bifschen", so kann und wird das zwar zum guten Teil auf der Lage an dem Süd- mit Norddeutschland verknüpfenden Saalverkehrswege beruhen, wohl aber auch durch fränkische Beisiedelung mitverursacht sein.

Sonst empfangen wir natürlich nur ganz zerstreute Angaben über Anthropologisches. So z. B. sollen sich die Bewohner von dem eben erwähnten Neuenbau durch ganz besondere Körpergröfse hervorthun, ebenso die Leute auf dem Ilmplateau ostwärts von Dienstedt (in Haufeld, Treppendorf, Rittersdorf). In Dienstedt selbst, das freilich auch nur in sehr weitem Sinne mit ins Vorland des Waldes zu rechnen ist, soll das weibliche Geschlecht eine selten rasche Entwicklung durchmachen, so dafs Dienstedter Mädchen von 12—14 Jahren öfters den Eindruck Zwanzigjähriger hervorriefen.

Anthropologen von Fach mögen vielleicht etwas verächtlich herabschauen auf Angaben gewisser Körpermasse, wie sie unsere freundlichen Berichterstatter — fast durchgängig Laien in der Anthropologie — gemäfs der Aufforderung des Fragebogens bei Mützen-, Schuhmachern und Schneidern ihres Orts ermittelt haben. Jedoch, wofern das nur mit der gehörigen Vorsicht geschehen ist, hat es zu einem wahren Gewinn für die Wissenschaft geführt. Und eine so dreiste Bemerkung, wie sie uns z. B. aus Gräfinau an der Ilm zuging („Gewöhnlicher Thüringer Schlag mit einer Kopfweite von 38—48 cm") wird keinen Kundigen zur Berücksichtigung verleiten. Was fachmännische Messung schwerlich so bald erzielt haben würde, das sehen wir freudig vor uns: eine auf tausendfältige Massenmessung begründete Überschau über einige wichtige Körpermerkmale der Bevölkerung fast aller Hauptteile des Thüringerwaldes nebst seines Vorlandes. Viel bleibt allerdings auch hier noch zu thun übrig; eine grofse Zahl örtlicher Lücken harrt noch der Ausfüllung, und eine eingehend anthropologische Untersuchung wird ganz selbstverständlich uns noch weit spezieller, weit gründlicher den Typus unserer Gebirgsbewohner erforschen, nur mag dieselbe in doppelter Hinsicht unsere bescheiden laienhafte Vorgängerschaft nachahmen: nicht zu lange mit der ausführenden That zögern und sich nicht auf Einzelorte beschränken, wo es gilt das ganze Gebirgsvolk in seiner Einheitlichkeit gegen aufsen, in der relativen Verchiedenartigkeit seiner einzelnen Gruppen in sich selbst abzugrenzen.

Leider gelangte unser Fragebogen zu selten in die Hand eines

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Arztes, der doch am besten die Anfragen über Körpermafse innerhalb seines Berufskreises zu beantworten versteht; und nur ein einziges Mal griff dabei ein Arzt zum Tasterzirkel, um uns — was so bald zu leisten ist — die bezeichnenden Zahlenwerte für Kopflänge und Kopfbreite zu überliefern. Es war Herr Dr. Brehme in dem schon mehrgenannten Jüchsen. Aus je 12 Fällen bestimmte er für Jüchsen den Längsdurchmesser des Kopfes der Männer zu 17,6 cm, der Frauen zu 16,4 cm, den Querdurchmesser zu 15,6, bez. 14,6 cm. Daraus folgt eine Schädelbreite für die Männer von 88,6, für die Frauen 89 % der Schädellänge. Da nun gerade der Jüchsener Typus ein reindeutscher zu sein scheint, so erhält diese zuverlässige Bestimmung, obwohl sie sich nur auf einen linken Seitenzweig des Werrathals bezieht, für unsere Beurteilung der Thüringerwäldler Schädelverhältnisse eine ganz besondere Bedeutung. Breitschädligkeit nämlich ist, so weit meine eigenen Messungen auf dem Gebirge mich blicken lassen, der Charakter der Waldbewohner; diese dürfen sich rühmen an Schädelbreite nahezu höchste Grade zu erreichen: 82—85 % sind ganz häufige Breitenindices, leichter wird man gröfsere als kleinere finden. Dr. Brehmes eben angeführte Erkundung aber beweist uns, dafs wir zur Erklärung dieser starken Brachycephalie gar nicht nötig haben slawische Blutmischung anzurufen; der thüringische wie fränkische Typus scheint auch im Vorland unseres Gebirges viel brachycephaler zu sein als man gemeinhin zu vermuten geneigt ist.

Nach der Brehmeschen Messung des Kopfumfangs in Jüchsen zu 55 cm (bei Männern) und zu 53,5 cm (bei Frauen) übertrifft der durchschnittliche Umfangswert auf dem Thüringerwald jenen im Jüchsengrund: er beläuft sich, wie ich schon früher ermittelt hatte, und wie es die zahlreichen Ausweise der Fragebogenantworten nun für die meisten Orte bestätigen, für die Männer auf 56 cm. Sehr wahrscheinlich wird die (noch gar nicht ausgeführte) Messung des Schädelinnenraums und des Gehirnumfangs der Thüringerwäldler recht achtungswerte Gröfsen offenbaren. Man vergleiche nur mit den Jüchsener Mafsen nachstehende Zahlen, die ich aufs Geratewohl aus meinen Reisenotizen herausgreife; sie beziehen sich auf Tambach-Dietharz:

Kopflänge	Kopfbreite
18,9	16,3
18,7	16,1
18,9	15,7
18,0	15,3
19,6	15,6

Ebenfalls scheint sich meine frühere Angabe der Fufslänge auf dem Gebirge zu 27 cm (bei Männern), zu 25 cm (bei Frauen) zu bewahrheiten, obschon die mehrfache Mitteilung der blofsen Grenzwerte für dieses Mafs die Beurteilung erschwert. Vielleicht gestattet eine weitergeführte Erhebung der betr. Mittelwerte bei den Schuhmachern jene beiden Ziffern noch um ein Weniges zu erniedrigen. Von Saalfeld giebt man uns die Fufslängen nämlich zu 25—27, bez. 22—24 cm an; die von Sonneberg mitgeteilten 19 männlichen und 17 weiblichen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Fufsmafse ergeben ein Mittel von 26 (25,7), bez. 24 (23,8)^{cm}, und diese Längen kommen auch in jeder der beiden Skalen am häufigsten vor. Jedenfalls darf man den Bewohnern des Thüringerwaldes also einen aristokratisch zierlichen Fufsbau nachrühmen.

Unter den Schneidermafsen ist in Stadt und Dorf am gleichmäfsigsten ausgefallen dasjenige für die männliche Beinlänge: die Länge von der Hüfte bis zum Knöchel schwankt meist nur zwischen 106 und 108^{cm}, die sogenannte Schrittlänge (d. h. die Beinlänge an der Innenseite bis zum Knöchel gemessen) zwischen 76 und 79^{cm}.

Recht zu Dank verpflichtet sind wir Herrn Aspirant G. Säuberlich, der uns aus Kleinliebringen im thüringischen Vorland lange Reihen von Schneidermafsen dieses Dorfes übersandte, aus denen hier nur die berechneten Mittel (in Zentimetern) stehen mögen, um an diesem Einzelfall zu zeigen, wie genau man Rumpf- und Gliederdimensionen auf derartigem Wege kennen lernen kann, falls man nur an Ort und Stelle einen treuen Helfer hat, der die anthropometrischen Massenerfahrungen der Professionisten über ihre Kundschaft mit Gewissenhaftigkeit für die Wissenschaft zu verwerten bestrebt ist:

	Körperhöhe	Sitzhöhe	Oberweite	Unterweite	halbe Rückenbreite
Männer:	171	88	100,9	95,5	20,4
Frauen:	160	78	87,9	72,6	17,3

	Rückenmitte bis Ellenbogen	Rückenmitte bis Handwurzel	äufsere Beinlänge (von der Hüfte an)	innere Beinlänge
Männer:	54,5	85,5	108,2	78,7
Frauen:	45,2	72,4	—	—

	Fufslänge	Ballenweite	Spannenweite
Männer:	27,45	23,3	25,5
Frauen:	25,1	22	23,8

Indem wir uns schliefslich der Bestimmung der Gesamthöhe des Körpers zuwenden, müssen wir abermals die Jüchsener Dutzendmessung Dr. Brehmes hervorheben. Ganz auf dem Wege, wie es der Fragebogen erbat, ermittelte er folgende vier bedeutungsvolle Zahlen:

	Körperhöhe	Sitzhöhe
Männer:	167	88
Frauen:	158	83

Hiernach verhält sich zu Jüchsen die Sitzhöhe beider Geschlechter zur ganzen Körperhöhe = 1 : 1,9. Beinahe dasselbe Verhältnis (1 : 1,94) erhalten wir aus den Kleinliebringer Ziffern für das männliche Geschlecht[1]). Wichtiger noch ist uns die Feststellung der Höhendifferenz zwischen den beiden Geschlechtern in Jüchsen und in Kleinliebringen: dort beträgt die Gröfse des Weibes 94,6, hier 93,6 Proz. der Gröfse des Mannes. Es verlohnt sehr der Mühe weiterhin zu untersuchen, ob

1) Dagegen würde für Kleinliebringen die Sitzhöhe zur Körperhöhe der Frauen nach Obigem sich verhalten wie 160 : 78, also wie 1 : 2, was wohl deshalb nicht gut denkbar ist, weil dann die Beinlänge der Frauen im Vergleich zur Rumpfhöhe eine sehr viel beträchtlichere wäre als bei den Männern. In Kleinliebringen müfsten die Frauen, obgleich fast um 1 Dezimeter kleiner als die Männer, beinahe ebenso lange Beine haben wie letztere. Die Sitzhöhe möchte also wohl für diese Dorfschaft in der Rubrik der weiblichen Mafse zu klein angegeben sein.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

auch in anderen Ortschaften diese Relation zutrifft, dafs man ungefähr mit einem Abzug von 6 Proz. aus der gemessenen Manneshöhe den durchschnittlichen Höhenwuchs der Frauen derselben Ortschaft erhält: denn für weitaus die meisten Orte verfügen wir ja nur, Dank unserer deutschen Rekrutenmessung, über gute männliche Höhenwuchsmessungen, könnten aber mit jener Rechnung dann ohne weiteres aus der männlichen Durchschnittsziffer die weibliche erschliefsen d. h. uns endlich einmal ein ungefähres Bild von der so merkwürdig verschiedenen Körpergröfse in den einzelnen Teilen unseres Vaterlandes überhaupt machen, während man bis dahin diese Frage nur immer für die männliche Hälfte der Bewohnerschaft erledigt hat.

Noch weit entfernt sind wir davon den Höhenwuchs unserer Waldbewohner mit Exaktheit angeben zu können; wir vermögen deshalb zur Zeit ebenso wenig die interessante Frage zu entscheiden, ob der Mensch auch hier wie in den Alpen durchschnittlich höheren Wuchs erreicht gegenüber dem tiefergelegenen Umland, als wir uns in der Lage fühlen, besser als nach oberflächlichem Touristeneindruck über die zweifellos vorhandenen Differenzen in dieser Hinsicht von Thal zu Thal, ja von Ort zu Ort zu entscheiden. Wie viel Lehrreiches könnte sich über die Natur- und Lebensbedingungen dieses verschieden vollkommenen und doch örtlich sich im wesentlichen gleichbleibenden, nur eben mit den Lebensverhältnissen selbst leise sich wandelnden Körperwuchses erforschen lassen, sobald wir die statistischen Unterlagen besäfsen! Und was wäre zu alledem nur nötig? Nichts als ein Ausziehen der höchst verläfslichen Zentimetereintragungen in die Stellungsakten. Das Material liegt fertig da, es gilt nur guten Willen es zu benutzen!

Aus der hier besprochenen Quelle lohnt es nicht, die Aussagen über die Körperhöhe einzeln vorzuführen, weil diese Aussagen sich mitunter in weiten Grenzen bewegen und nur höchst selten durchschauen lassen, wie viele Personen und mit welchem Grade von Zuverlässigkeit dieselben gemessen worden waren, um die Höhenziffer niederschreiben zu können. Sollte wirklich in Goldlauter unter der Schmücke das männliche Geschlecht zwar 170, das weibliche aber nur 150 cm grofs sein? So buschmannhafter Kleinheit der Frauen wird sich keiner erinnern, der das schön gelegene Dorf vom Streifen im Gebirge kennt. Und in Kleinneundorf sollten gar die Männer beinahe Riesen sein (von durchschnittlich 180 cm) und die Frauen wieder Buschmannzwerge von 150 cm? Im ganzen treffen die gutgesicherten, oben abgedruckten Durchnittshöhen für Kleinliebringen (rund 170 und 160 cm) anscheinend für die meisten Waldorte ungefähr zu; aber hier gilt es bis aufs Millimeter genau die Mittelwerte zu finden, was jeder Schüler errechnen kann aus den besagten Rekrutierungsakten, dann erst wird es möglich eine Karte der Grofsen und Kleinen auf dem Gebirge zu entwerfen. Ist die einmal in hübschem Flächenkolorit fertig, — ei wie wird sie selbst diejenigen wackern Membra des Thüringerwaldvereins fesseln, die einst sich nur erheitert fühlten über die neugierigen Fragen des Fragebogens nach der Taillenweite und ähnlichen Schneider- oder Schustermysterien in all den kleinen Gebirgsnestern!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Vorbeigehen dürfen wir aber schliefslich nicht vor einer besonders kostbaren Spende des Sonneberger Vereins: der Mitteilung der Gröfsen- und Brustumfangsmessungen von 464, bez. 362 Einwohnern [1]) Sonnebergs und der benachbarten Dorfschaften, geschöpft aus den Militärakten. Wir berechneten daraus folgende Mittelzahlen für

	die Körpergröfse:	die Brustweite beim Ausatmen:	die Brustweite beim Einatmen:
Sonneberg	168,3 cm	77 cm	85 cm
Oberlind	167,4 „	79 „	87 „
Steinheid	167,3 „	81 „	89 „
Judenbach	167,3 „	79 „	87 „
Hämmern	164,9 „	79 „	86 „
Lauscha	164,7 „	79 „	86 „
Steinach	164,3 „	80 „	88 „
Neuenbau	164,0 „	80 „	88 „
Heinersdorf	163,2 „	78 „	85 „
Hüttensteinach	163,0 „	80 „	87 „

Das Mittel der 362 Messungen des Brustumfangs ergiebt 79 cm beim Aus-, 86 cm beim Einatmen, — sicher ein beruhigendes Ergebnis für die Brust- und Lungenstärke unseres Gebirgsvolks! Sehr bemerkenswert dünkt uns aber auch der Umstand, dafs die Bruststärke mit der Höhenlage des Wohnorts zuzunehmen scheint: Sonneberg und Oberlind (am, bez. vor dem Fufs des Gebirges) zeigen bei höchstem mittleren Körperwuchs keineswegs den gröfsten Brustumfang; die Steinheider, nicht so grofs wie die Sonneberger und Oberlinder, haben bei einer um 200 m höheren Lage ihres Wohnortes beträchtlich stärkeren Brustumfang, und noch auffälliger tritt diese Thatsache (im Verhältnis zu dem durchschnittlich noch geringeren Höhenwuchs) hervor bei den Gebirgsdörfern Steinach und Neuenbau.

Das aus allen 464 Messungen des Höhenwuchses gezogene Gesamtmittel von 165,9 cm ist zur Stunde das sicherste Normalmafs für die Gröfse der Thüringerwäldler, obschon es selbstverständlich nur für die Sonneberger Gegend vollgültig genannt werden kann. Vergleichen wir dasselbe mit dem einzigen bis jetzt genau ermittelten Gröfsenmafs einer mitteldeutschen Gegend, derjenigen um Halle [2]), so gewahren wir eine recht grofse Ähnlichkeit der Durchschnittszahlen: für Halle, Saalkreis und Mansfelder Seekreis beträgt die Mittelgröfse der Männer

1) Empfehlenswerter ist es freilich, für derartige Ermittelungen des Höhenwuchses einzelner Ortschaften die Gemessenen nach ihren Geburtsorten zu verteilen. Sollte Neuenbau z. B. vielleicht deshalb in unserer Tabelle den Ruf der Gröfse seiner Männer so wenig bewähren, weil manche von aufsen hereingezogene mit als Neuenbauer verzeichnet wurden? Unter den 21 Gemessenen von Neuenbau gehen nur 5 über 170 cm hinaus, einer allerdings bis 177 cm. Letztere Gröfse wird in der Sonneberger Gegend nur selten übertroffen. Die gröfsten Leute am Thüringerwald sind, so weit unsere Quelle ein Urteil verstattet, ein Lehrer in Lauscha (mit 182 cm) und ein Kommis in Sonneberg (mit 183 cm). In der Umgebung von Halle erreicht die Männergröfse das Maximum mit 186 cm.

2) Vergl. meine Übersichtskarte des Höhenwuchses der aus Halle und den umliegenden Ortschaften gebürtigen Männer. Halle 1882.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

165,3, für den letzterwähnten Kreis allein stellt sie sich sogar haar scharf wie bei Sonneberg auf 165,9^{cm}.

Über den Gesundheitszustand sind wir durch die Antwortbogen nur wenig näher aufgeklärt worden. Wie gewöhnlich in unseren Gebirgen ist Lungenschwindsucht auch am Thüringerwalde weit seltener als in Niederungen, akute Entzündung der Brustorgane dagegen häufig. Kropf ist im Jüchsenthal eine seltene Erscheinung (in Neubrunn wird aber ein Kretin erwähnt), eine häufige dagegen in Vachdorf an der Werra, in Katzhütte und dem oberen Schwarzathal überhaupt. Auch von Altenfeld (bei Neustadt am Rennsteig) berichtet man vom Vorkommen des Kropfes und von Sonneberg, dafs Kropf daselbst bereits bei kleinen Kindern aufserordentlich oft, aber selten in bösartigen Formen auftrete, Kretinismus nur ganz sporadisch begegne.

Erfreulich heifst es von mehr als einem unserer Gebirgsorte: „Endemisch ist nur die Gesundheit"; und das auf Steinbach-Hallenberg in unseren Blättern gemünzte Wort gilt glücklicher Weise für viele Waldorte: „Es giebt hier eine vorzügliche Luft, noch besseres Wasser und fröhliche Menschen."

2. Wirtschaftliches.

Die Einblicke, welche uns hie und da in das Arbeitsleben der Gebirgsbevölkerung gewährt werden, sind meistens wohlthuender Art. Gehört auch der Boden nicht zu den fruchtbarsten, treibt er durch mangelhaften Getreideertrag namentlich im höheren Gebirge zu überwiegendem Kartoffelbau und zu der bekannten Vielfältigkeit gewerblichen Verdienstes, so genügt doch der erzielte Verdienst in der Mehrzahl der Fälle unseren ebenso fleifsigen als heiter genügsamen Gebirgsbewohnern.

Auf Marksuhler Flur, erfahren wir, hat die Separation seit 1856 einen günstigen Umschwung herbeigeführt: während vordem diese Flur ihre Bearbeiter nicht zur Genüge ernährte, werden jetzt nicht unbeträchtliche Mengen von Feldfrüchten von dort in den Handel gebracht, da die Leute fleissiger und haushälterischer geworden sind. Auch am Gebirgsfufs mufs auf allzusandigem Boden wie in der Grümpener Flur die Kartoffel das Brotkorn nahezu ersetzen und industrieller Verdienst die Lücken des Bodenerträgnisses ausfüllen; von Grümpen kommt Klage, dafs die Hälfte der Dorfschaft sich mit Anfertigung geringerer Artikel der Sonneberger Spielwarenindustrie ernähren müsse, die gar zu schlecht bezahlt würden. Da die Grümpener gar nicht zu Auswanderung neigen (die auch sonst am Thüringerwald nur ganz mäfsig gefunden wird), so müssen die armen Leute, je mehr sich ihre Zahl auf dem kärglichen Boden steigert, um so ärger sich quälen „um nur das Nötige zu erzwingen"; sie arbeiten wohl vom frühen Morgen bis nachts um 11 Uhr, manchmal bis um Mitternacht, und es heifst von dort: „Vor 30, 40 Jahren haben die Menschen nachts noch nicht gearbeitet, jetzt müssen die Kinder im zartesten Alter mit aushalten, da ist keine Rede von 10stündiger Arbeitszeit." Sonach kann es uns nicht verwundern, wenn

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

hinzugefügt wird, die Voreltern seien viel kräftigere Gestalten gewesen als ihre heutigen Nachkommen. Entgegen der einseitig ungünstigen Darstellung des Verhaltens der Arbeitgeber und Arbeitnehmer im engeren Sonneberger Industriebezirk versichert der Zweigverein Sonneberg, dieses Verhältnis sei ein patriarchalisches. Indessen es scheint doch wünschenswert, künftighin an gegenwärtiger Stelle über die Lohnhöhe der Fabrik- oder Hausarbeiter, wie sie ihnen in den verschiedenen Teilen des Gebirges von ihren Fabrikherrn oder von den Kaufleuten gesetzt wird, mehr im einzelnen unparteiisch berichtet zu sehen. Denn das ist zur Zeit die gewichtigste Seite des ganzen Wirtschaftsgetriebes auf dem Walde. Diesmal kann nur noch der Böhlener Bezirk in dieser Hinsicht angeführt werden. In Böhlen selbst bestehen zwei grössere Fabriken, eine Spielwaren- und eine Fabrik gepreſster Möbelverzierungen, welche bei derzeitig schwunghaftem Betrieb etwa 80 Arbeitern den nicht unansehnlichen Tagesverdienst von 1.80 Mk. verschafften. Im nahen Wildenspring beschäftigt sich hingegen die Bewohnerschaft meist mit Handweberei; die Arbeitgeber (die sogenannten Verleger) können nur schwer mit der auswärtigen Maschinenweberei konkurrieren, sind deshalb genötigt, die Arbeitslöhne arg hinabzudrücken; somit verdient ein Wildenspringer Weber täglich 0.80—1.20 Mk. und davon (nebst den selbstgezogenen Kartoffeln) muſs er mitunter eine Familie von mehr als 8 Personen ernähren!

Nicht blos die Handgeschicklichkeit, auch der kunstgewerblich erfinderische Sinn ist vom unerbittlichen Daseinskampf auf diesem Gebirge gezüchtet worden. Dieser schätzbaren Doppeleigenschaft und der weit älteren, gleichfalls bodenständigen chinesischen Doppeltugend des Fleiſses und der Genügsamkeit der Bewohner hat sich zu vielfachem Industriebetrieb eine immer noch in Vergrösserung begriffene Zahl von Fabrikunternehmern erfolgreich angenommen und den Thüringerwald entschieden zum industriereichsten unter allen steinkohlenlosen deutschen Gebirgen gemacht. Das Schönste der Natur fand hier seine vollendetste Nachahmung auf Erden: die in Glas gegossenen Menschenaugen von Müller-Uri in Lauscha haben nicht ihres Gleichen. Aber der Landwirtschaftsbetrieb ist darüber, so scheint es, um so weniger mit der Zeit fortgeschritten. Von Steinfeld, einem meiningischen Dörfchen im Rodachgrund, hören wir zwar, daſs man dort mit glänzendem Erfolg die Rindviehrasse durch Kreuzen mit Algäuer, Simmenthaler, edlem Frankenschlag zu verbessern sucht; indessen Steinfeld liegt ziemlich weit ab vom Thüringerwalde, wo man ähnliche Vorbilder zur Nachahmung wohl wünschen möchte. Die etwas an süddeutschen Bauernbrauch erinnernde Mode, die uns aus Auma erzählt wird, daſs dort nämlich der Besitzer eines Bauernguts ganz allgemein nach dem Vorbesitzer genannt wird, scheint auf unserem Gebirge nicht zu existieren, oder etwa im mehr bäuerlichen SO. des Frankenwaldes? Von Böhlen wird behauptet, der Ackerbau werde dort unpraktisch betrieben. In vielen Dorfschaften überlässt man ihn so gut wie ausschlieſslich den Frauen und Kindern. Die Besitzverhältnisse der Einzelnen wie der Gemeinden sind dann trotz fleiſsiger Hackarbeit (des Pfluges enträt man oft gänzlich) keine

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

glänzenden. In Goldlauter z. B. kann zwar auch der Arme sommersüber seine Kuh oder seine Ziege umsonst durchfüttern, denn die Weide in den forstlichen Wäldern der Gemarkung ist unentgeltlich; aber 88 Einwohner d. h. ungefähr 6 % der Gesamtzahl sind steuerfrei, weil sie nicht 420 Mk. Jahreseinnahme haben, und die Gemeindeabgaben betragen 120 % der Klassensteuer. In Industrieorten wenigstens, wie Lauscha oder Sonneberg, kennt man trotzdem keine Bettelei; dabei hat Sonneberg, eine Stadt von 10 000 Bewohnern, einen Armenetat von nicht mehr als 5 400 Mk.

Aus Sonneberg empfingen wir auch über die Bodenanbauverhältnisse die detailliertesten Nachweise. Man kultiviert dort meist Roggen, Hafer, Klee (Trifolium pratense, nicht Esparsette), dazu viel Stein- und Kernobst; für Weizenbau eignet sich die Landschaft wegen des vielen Thaus nicht, der Schmier- und Faulbrandpilze (Uredo-Arten) sehr begünstigt; die schönen Wiesen, ein bekannter Vorzug unseres Gebirges in fast allen seinen Teilen, dienen zu guter Rindvieh- oder doch Ziegenzucht. Der Gutsbesitz ist auch dort sehr zersplittert, Güter über 100 Morgen sind eine Seltenheit. Bei Solfsdorf wird u. a. Dinkel und „Gemanggerste" gebaut, was an den mittelalterlichen Feldbau Thüringens erinnert; man unterscheidet je nach der Nebeneinsaat Hafer-, Wicken-, Erbsen- und Linsengerste. Der Solfsdorfer Ernteertrag beläuft sich auf das 6—10fältige der Aussaat. Das dortige Minimum, also das 6. Korn, ist für Thierbach auf dem mageren Felsboden des Frankenwaldes schon ein nicht einmal immer erreichter Durchschnittswert, desgleichen in Meuselbach auf der nämlichen Felsart, wo doch die Kartoffel noch 10fach die Saat lohnt. In Wildenspring (gegen 600 m hoch) schlägt der Winterroggen schon gewöhnlich ganz fehl. Auf den höheren Wellenzügen des Rennsteigs vollends kämpft die Feldwirtschaft einen harten Kampf mit den Umbilden der Witterung. Selbst das höchste Dorf auf dem Gebirge, Igelshieb (835 m über dem Meere), will nicht über der schulmäfsig bei 600 m angenommenen thüringischen Getreidebaugrenze liegen: doch kaum Hafer und Kartoffeln lohnen die Mühe der Feldarbeit erträglich; da in den letzten Jahren der Hafer selten reifte, versucht man es jetzt in Igelshieb mit Sommerkorn.

Zum Schlufs schildere uns noch ein besonders begeisterter Freund unserer Thüringerwaldkunde[1]) das fast alpenhafte Leben der Holzhauer des Gebirges.

„Die Holzhauer sind in manchen Dörfern des höheren Waldes die zahlreichste Klasse der Einwohner. Es sind schlichte, wetterfeste, etwas schwerfällige Leute, die, obgleich sie bei aller schweren Arbeit armselig genug leben, nicht selten ein hohes Alter erreichen. Es giebt Greise, die schon über 50 Jahre im Walde arbeiten und in treuer Kameradschaft zusammenhalten. Am Montag morgen ziehen sie zu 2—6 („zwei- bis sechsspännig") in den Wald, ihren Proviant oft für die halbe Woche in einem Quersacke oder

1) Vgl. oben S. 174.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Ranzen („Reffe“) mit sich tragend. Ihr Mittagsmahl wird im Walde gekocht. Fleisch kommt fast nie in den Topf; Kartoffeln bilden, bis sie ausgehen (was aber leider meist schon im Frühlinge der Fall ist), die Lieblingsspeise, besonders in Form der Zämpe (oder Zampe); im Sommer giebt es Tag für Tag, öfters täglich dreimal, Mehlbrei oder mit Brennessel, Schafgarbe oder Stockschwamm gewürzte Suppe. Brot ist Leckerbissen, Branntwein oder Bier seltner Luxus. Die Nacht verbringt die Genossenschaft in ihrer zeltförmigen, aus Pfählen gebauten und mit Fichtenrinden („Guttern“) bedeckten Hütte, welche manchmal durch geweihähnliche Äste zu einer Art von Forsthaus herausgeputzt ist. Ein Holzklotz dient als Kopfkissen, grünes Reisig oder Moos als Bettdecke, ein Feuerchen als Ofen, mindestens als Fufswärmer. Mittwochs oder Sonnabends ziehen die Holzhauer nach Hause ins Dorf. Am Sonntag sitzen sie, behaglich aus langen Pfeifen rauchend, vor ihren Thüren oder gehen auch einmal zu Biere (ein Kärtele Bier, auch wohl ein „Würfchen“ Schnaps zu trinken). Im Juli sind die Holzfäller schon mit dem Bloch- und Scheitholz fertig. Dann geht es ans Durchforsten und an die mühseligste aber lohnendste Arbeit, das Stockmachen. Der unterste, beim Absägen des Baumes im Boden gebliebene Teil, den man vor einem Menschenalter in den Gebirgsforsten ungenutzt verwesen liefs, wird jetzt mit Axt und Keil zerspalten, aus einander getrieben und besonders zu Kohlen verwendet. Im Winter fahren die Holzhauer das Scheitholz zum Abflöfsen an. Etwa der vierte Teil der Klafter wird auf den Schlitten geladen, der Rest der Scheite wird an Ketten als Hemmschuh angehängt. Der eine Kamerad sitzt auf dem Schlitten als Lenker, der andere regelt das Einhemmen des nachgeschleiften Holzbündels. So fahren sie zwischen den von Schnee beladenen Bäumen die an steilen Bergwänden nicht ungefährliche Schneebahn herab bis zum nächsten Flofsteiche. Aufserdem verfertigen sie bei ungünstigem Winterwetter Schachteln und Schindeln (Dachspähne, die unter die Ziegeln der Ziegeldächer kommen) oder sie „quetschen“ Porzellan d. h. sie bilden in Gipsformen Nippfiguren, Pfeifenköpfe u. dergl. aus der teigigen Porzellanmasse für die Fabriken. Ihre Steckenpferde sind Tabakspfeifen und Singvögel, besonders Finken und Kreuzschnäbel. Wenn der Schnee schmilzt, bietet sich den Holzhauern und vielen andern Waldleuten für kurze Zeit eine Beschäftigung im Flöfsen. Am obern Ursprunge der Thäler sind die Bergwasser (die um Katzhütte „Seifen“ oder „Tiegel“ heifsen) zu grofsen Flofsteichen aufgestaut, die am Thüringerwald zeitweise die Bergseeen ersetzen und sich, obschon sie der Felsenufer entbehren, in ihrer Umgebung von Hochwald, der seinen Schatten in das grüne, klare Wasser sendet, so prächtig ausnehmen, dafs nicht selten die an grofsartigere Szenerie gewöhnte Möve hier rastet. Der thalabwärts gerichtete Uferdamm ist durch eine hohe „Brust“ von Baumstämmen umpanzert und mit einer Thüre versehen, durch welche das Wasser entleert werden kann. Ein Teich enthält gewöhnlich so viel Wasser, dafs er auf 6 Stunden den Waldbach in einen rauschenden Bergstrom verwandelt. Den Flofsbach entlang bis zu seiner Mün-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

dung in den Flufs sind mehrere Hunderte, mit langen Hakenstangen bewaffnete Flöfser als „Posten“ aufgestellt. Sowie das Schleusenthor geöffnet wird, stürzt das trübe Wasser in gewaltigem Bogen hervor und strömt über das abschüssige, klippige Bett tosend und schäumend zu Thale; die Scheite, in jeder Sekunde mit einander zusammenprallend, machen an Felsvorsprüngen die kühnsten Sätze, ja sie springen nicht selten wie Lachse wieder das Wehr hinauf. Auf Kiesbänken und an Felsblöcken sich stemmend, häufen sich die Scheite rasch zu einem Damme auf, hinter dem das Wasser wirbelnd sich staut. Die Flöfser der nächst unteren Station, durch Abnahme des Wassers benachrichtigt, eilen dann zur Hilfe hinan: durch Stofsen und Schieben der vereinigten Mannschaften, deren Kommandorufe im Brausen des Wassers und Poltern der Scheite verhallen, glückt es endlich die stockende Lawine in Bewegung zu setzen und — hurtig mit Donnergepolter entrollt der stockende Holzstofs, bis er endlich im sanfteren Gefälle des Flusses thalabwärts schwimmt und am Flofsrechen aufgehalten wird.“

3. Sitte und Brauch.

Auch über diesen reichhaltigen Gegenstand erhielten wir manche schätzbare Notiz, freilich auch viele ihrer Unbestimmtheit halber unbrauchbare Bemerkungen, wie z. B. ein Pastor die Antwortbemühung hinsichtlich seines Pfarrorts aufgehen liefs in der einen, vielleicht für ihn, nur nicht für uns tröstlichen Randnote auf dem Fragebogen: „Sittlichkeit gut.“

Dafs man in wenige schlichte Zeilen ein recht farbensattes Sittenbild fassen kann, zeige folgende aus Neubrunn an der Jüchse eingelieferte Beantwortung: „Hauptbeschäftigung Ackerbau, Nebenbeschäftigung Handwerk. Wohlstand gering. Der Jude ist der Engerling, der die Wurzeln des Wohlstandes stets benagt oder abfrifst. Schnaps und Bier streiten sich um die Herrschaft. Viel Kuchen, Kuchen wird zu allen Gemüsen gegessen. Frisches Fleisch sehr wenig, Sauerkraut mit schwarzem [1]) Fleisch Sonntagsessen. Kein Tischtuch oder ein blaues; zuweilen Löcher im Tisch statt Schüssel und Teller. Tischgebet selten, Kirchenbesuch gut. Die Lichtstuben sind im Winter (bis Ostern) die täglichen Zusammenkunftsorte beider Geschlechter (ausgenommen Sonntags). Besondere Kirchenmäntel bei den Frauen, früher lange Spitzen auf kleinem Schulterkragen, jetzt Tuchmantel mit rundem gröfseren Kragen.“

In Marksuhl geht der oben bezeichnete wirtschaftliche Fortschritt Hand in Hand mit der Verdrängung des Branntweins durch Bier; wohl hat sich dort die Anzahl der Wirtshäuser und Restaurationen letzthin durch die Gewerbefreiheit auf 10 verdoppelt (früher 1 auf rund 260, jetzt 1 auf 130 Einwohner), aber es wäre Thorheit, auf

1) Auch am Thüringerwald hört man wohl Pökelfleisch und frisches Fleisch als „schwarzes“ und „grünes“ unterscheiden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Grund dessen eine Jeremiade anzustimmen. Ausdrücklich wird uns vielmehr versichert, dafs gleichzeitig in Marksuhl das Betragen in den Schankstätten anständiger geworden, Betrunkene auf der Strafse nicht mehr (wie früher) gesehen würden, „Krawalle“ fast gar nicht mehr vorkämen, auch die Zahl der unehelichen Geburten sich vermindert habe.

Für einige Waldorte möchte das Wirken auch des Thüringerwald-Vereins im Sinne des Vereins gegen Mifsbrauch des Alkoholgenusses noch recht segensreich erscheinen. Vom Dörfchen Roda zwischen Elgersburg und Ilmenau klagt man, beide Geschlechter seien dem Branntweingenufs ergeben, schon den kleinen Kindern verabreiche man Branntwein. Eben dort arbeitet beinahe Mann für Mann in der Siderolith-, Porzellan- oder Glasfabrik, auf dem Felde sieht man meistens blofs Frauen. Die Abkehr vom gesunden Bauernleben, das Hocken im Fabrikraum, das mit dem frühzeitig zu ermöglichenden Verdienst in der Fabrik verknüpfte zu frühe Heiraten degeneriert dort die nachwachsenden Geschlechter, steigert natürlich die Kinderzahl. Hierfür ist Roda besonders typisch, wie die zwei Zahlenpaare zeigen:

im Jahre 1875 420 Einwohner, 66 Schulkinder
„ „ 1883 495 „ 95 „ .

Es ist die leider zweifellos wahrheitsgetreue Umkehr eines herrlichen Tacitus-Ausspruchs über unsere alten Vorfahren, wenn von diesem Roda gesagt wird: all die erwähnten Verhältnisse, vornehmlich aber das letztgenannte, brächten die Gesundheit und volle Körperentfaltung zurück; kleinwüchsigere Eltern, schwächlichere Kinder seien die natürliche Folge.

Noch ein anderer Übelstand wird von unserem sehr einsichtigen Rodaer Berichterstatter, Herrn Lehrer Schmidt, geltend gemacht, der gleichfalls für viele andere Dorfschaften unseres Gebirges gilt: die Abweichung von der alten deutschen Bauernregel, dafs in jedem Gehöft eben nur die Familie des Eigentümers wohne, die Thatsache, dafs vielmehr gar oft 2—3 Familien mit zahlreichen Kindern ein einziges kleines Häuschen bewohnen, Alt und Jung in demselben engen Raum, nicht selten in demselben Bett schlafen, führt zu Unsittlichkeiten, beeinträchtigt die Ehrfurcht vor dem Alter.

Von Meuselbach heifst es: mitunter wohnen über 12 Menschen in einer engen Stube. Es liegt auf der Hand, wie hochnötig es ist, gerade in Orten mit so sittengefährlichen Wohngewohnheiten den Branntweinteufel, diesen Vernichter des Schamhaftigkeitsgefühls, zu bekämpfen — wenn auch nicht mit der „Heilsarmee“, aber mit König Gambrinus im Bunde.

Hoffentlich gewährt uns bald einmal eine sorgfältige Moralstatistik des Thüringerwaldes die Gewifsheit darüber, dafs doch für den gröfsten Teil desselben der auf Gräfenroda in unserer Quelle gemünzte Satz eine Wahrheit birgt: „Unser Völkchen ist fleifsig und ehrlich, aber laut, leichtlebig, vergnügungssüchtig“ — letzteres wohl nicht im schlimmen Sinne des Worts verstanden. Reinlichkeit und Ordnung im Innern der Wohnungen wird selbst bei sehr armen Dörfern mehrfach

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

lobend hervorgehoben; Sauberkeit und Ordnungsliebe lebt aber hier gewöhnlich als Zwillingsgeschwister eines geradezu heroischen Fleifses und auch sittlicher Rechtschaffenheit. Die nicht geringe Zahl der unehelichen Geburten darf man bekanntlich durchaus nicht ohne weiteres als Sittlichkeitsmafsstab anwenden, am wenigsten gerade am Thüringerwald, denn nach uralter Sitte meint noch heute der lebenswarme junge Bursche am Wald: wenn er mit der Geliebten einig geworden, dafs sie einander fürs Leben gehören wollen, dann ist die Ehe geschlossen; so beginnt denn letztere gar oft mit der Verlobung, ohne dafs der nachherige kirchliche Segen und der damit verbundene Hochzeitsschmaus verschmäht wird. Die in der Regel nachfolgende „Legitimierung" der unehelichen Kinder durch rechtsgültige Verheiratung der Eltern läfst eben am Thüringerwald die Frequenz der unehelichen Geburten in viel milderem Licht erscheinen; letztere beträgt in der Parochie Böhlen (Böhlen mit Wildenspring) im Mittel der Jahre 1878—82 11 Proz. der Geburten überhaupt, im Sonneberger Kreis schwankt sie zwischen 5 und 20 Proz., für Sonneberg selbst samt nächster Umgebung (wo die jungen Leute des öfteren schon vor dem militärpflichtigen Alter zur Heirat sich entschliefsen) stand sie

1881	auf	10	Proz.
1882	„	14,03	„
1883	„	14,63	„

Vom Vorland mit seinem ganz überwiegenden Ackerbau unterscheidet sich der Wald hinsichtlich der Kost dadurch, dafs dort mehr Mehlkost neben den Kartoffeln genossen wird, hier aber die letzteren nahezu die Alleinherrschaft führen, wenn auch in gar verschiedener Bereitungsweise (manche recht wohlschmeckende anscheinend nur auf dem Walde bekannt!). Aus dem thüringischen Vorland hören wir von Mechterstedt: Fleisch käme wenig auf den Tisch, hauptsächlich Kartoffeln und Mehlspeisen, als „Kaffee" diene Aufgufs auf gebrannte Runkeln; in der Woche käme selten ein warmes Mittagessen auf den Tisch, die Hauptmahlzeit sei des Abends. Leider verfügen wir betreffs des Gebirges nicht über ähnlich genaue Mitteilungen, denn eben über das Alltägliche, uns zum Einblick in die Regel der Lebensführung des Volkes besonders Wichtige, glauben die Berichtgeber meistens schweigen zu dürfen. Böhlen mit Wildenspring und Solfsdorf machen die löbliche Ausnahme. In Böhlen, erfahren wir, giebt es neben Kartoffeln nur wenig Brot zu essen; kommt einmal Fleisch auf den Tisch, so mufs $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ Pfund für 6—8 Personen ausreichen. In Wildenspring ist es ungefähr ebenso mit der Küche bestellt, eher noch ärmlicher; hier ist Brot eigentlich nur Zukost, Fleisch kommt in manchen Familien nur zur Kirmse und an den drei hohen Festen auf den Tisch; beim Fleischkaufen wird hauptsächlich auf ein recht fettes Stück gefahndet, um eine „ordentliche Brühe" zu erhalten.

Aus Solfsdorf aber schreibt der dem Leser nun schon so vorteilhaft bekannte Kenner des Volkslebens: „Auf dem Walde versteht die Hausfrau die Speisen oft weit besser herzurichten als in dem Bauernlande. Die weifsen rohen Kartoffelklöfse („Knölle" oder „Knötel")

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

flöſsen auch dem Fremden Appetit ein. Manches leckere „Vogelbrätchen“ kommt auf den Tisch, z. B. Zetscher, Quäker, Meise, Krammetsvogel. Im Bauernlande spielen Schweine, Gänse, Rinds- und Schöpsenbraten mit Gemüse die Hauptrolle am Festtag; Gebäcke sind: Striezel, Kuchen, Dietscher (oder Dättscher), Roggenbrot, in das oft Wicken, Linsen, Erbsen, Kartoffeln mit verbacken werden.“

Gewisse Eigentümlichkeiten des Charakters sowie des äuſseren Benehmens sind eng lokalisiert, bisweilen auf ein einzelnes Dorf. Bei Sonneberg lernten wir die Neuenbauer als auffallend groſs schon kennen, dieselben bilden aber zugleich durch ihre auſserordentliche Gutmütigkeit eine vorörtliche Gemeinde; am nächsten kommen ihnen aus der Sonneberger Gegend die Bewohner von Hämmern und Hüttengrund, wogegen die Heinersdorfer durch ihre Streitsucht verrufen sind. In Solſsdorf werden die Bewohner von Nahwinden (n.) „Plätzerte“ genannt d. h. Prahlhänse (die zur Groſsthuerei gern den Mund „aufplätzen“), die Horbaer (sw.) „Stäerzmesen“ d. h. Stärzmeisen wegen ihres schlanken Ganges. In Mechterstedt haben die Frauen einen elastischen Gang, bei dem sie sich in den Hüften wiegen; zu Teutleben, gleich oberhalb von Mechterstedt an der Hörsel, trippeln die Frauen mit kleinen Schritten. Unsere Waldleute, die für all dergleichen Besonderheiten ihrer Nachbarn ein gar scharfes Auge haben und diesen gern darauf hin ihren Spitznamen anhängen, sollten uns fleiſsig so etwas zu wissen thun. Denn es offenbart sich in den kleinen, oft spaſsigen Zügen doch nichts Geringeres als das Geheimnis, wie aus der ureinigen Menschheit überhaupt Völker entstanden sind auf dem Wege stetiger Differenzierung: viel muſs dabei, wenn nur erst einmal eine auffällige Absonderlichkeit im Kreise der Genossen auftauchte, die Nachahmung gethan haben, teils die rein naive der Kinder, welche z. B. ganz natürlich Haltung und Gang der Alten annehmen, weil letztere allein doch ihre Muster sind, teils auch die absichtsvolle gemäſs dem so wahren Satze A. v. Humboldts, daſs die stammschaftliche Eigenart in der Regel von den Genossen für trefflich und begehrenswert erachtet wird; zur Festigung des von Fremden absondernden Merkmals führte dann, wie immer, die Vererbung, so gut die geistige wie die körperliche. Jener sich wiegende oder trippelnde Gang der Hörselanwohner mag ursprünglich bloſse Manier gewesen sein; nunmehr, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, kann er leicht schon zu sanften leiblichen Umwandlungen Veranlassung gegeben haben.

Von Überlebseln altheidnischen Aberglaubens hören wir gleichfalls einiges Wenige. Den „wilden Jäger“ hat auf dem Walde jeder schon gehört, wenn nicht sogar geschaut. Selbst aus dem aufgeklärten, in regem Eisenbahn-, ja (durch den Handel mit seinen Spielwaren) im echten Weltverkehr lebenden Sonneberg wird uns verraten, daſs noch gar mancher auf die Zauberkraft seiner Alraunwurzel schwört, woneben der moderne Aberglauben an die Kartenschlägerei erst recht weit und breit daselbst in Flor steht. Im Ilmgebiet-Vorland zum wenigsten wird noch zur Weihezeit der Osternacht zwischen 11 und 12 Uhr das Osterwasser unter vorschriftsmäſsig tiefem Schweigen geschöpft: es heilt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

die Krankheiten, wird deshalb dem Vieh mit ins Trinken geschüttet, bleibt auch das ganze Jahr über frisch. Auf den Dienstedter Fluren wird aufserdem noch, ebenfalls ohne ein Wort zu sprechen, in der Walpurgisnacht unreife Wintersaat geschnitten, um sie dem Vieh als Schutz gegen alles Unheil zu verfüttern. In der Rudolstädter Gegend schöpft man auch das heilsame Osterwasser; zu Himmelfahrt und Trinitatis hält man es dort für schädlich zu mähen, selbst nur etwas abzurupfen. In Kleinliebringen schaut noch gar manches Mal die Jungfrau heimlich auf dem Kreuzweg nach dem „Zukünftigen", am Sylvesterabend wird gehorcht und gegossen, von einem „weisen Manne" läfst man sich im Erdspiegel seine Hexe zeigen (jeder scheint also seine eigene zu haben), und so oft sich Zigeuner nahen, läuft man hin und läfst sich von einer alten Zigeunerin die Zukunft aus den Karten deuten. An Hexen und an den Teufel wird auf dem Gebirge selbst immer noch vielfach geglaubt. In Wildenspring macht der Teufel seine Besuche in verschiedenerlei Gestalt; Kinder und Vieh werden dort öfter behext und müssen dann auf besondere Weise „gebüfst" d. h. vom Hexenzauber befreit werden. Für deutsche Mythologie und Sagenkunde, vielleicht auch für Aufhellung der ethnischen Verwandtschaftsbeziehungen des uns beschäftigenden Volks wäre es ersprieſslich, diesen schönen Vorrat von Aberglaubensformen, Entzauberungssprüchen u. dgl. zu sammeln, ehe er für immer verloren geht; die Ortsinsassen selbst sprechen darüber meist nicht gern, indem sie fürchten, verlacht zu werden. Letzteres ist offenbar ein Hauptgrund, weshalb auch die uns vorliegenden Beantwortungen in diesem Bezug sich sehr schweigsam verhalten.

Bräuche, die in weiterer Vermittelung auf tief eingewurzelte heidnische Vorstellungen zurückleiten mögen, werden uns nur aus Lausnitz (zwischen Pösneck und Neustadt a. d. Orla) kurz angedeutet. Über dem Täufling halten dort die Gevattern ein Tuch an den Zipfeln; der Sarg mufs dreimal auf die Schwelle der Hausthüre niedergesetzt werden; Leichenschmäuse hält man noch ab, wiewohl nicht mehr so prunkende wie früher.

In die stillen Tiefen des sittlichen Bewufstseins der Thüringerwäldler sendet unsere Quelle unmittelbar keinen Lichtstrahl. Doch wir sind sicher, der Gewissenskern dieses Volksgemüts brauchte die nähere Beleuchtung nicht zu scheuen. Noch immer giebt es Waldorte von so strenger Achtung des Eigentums anderer, dafs man nachtsüber die Hausthüren unverschlossen läfst. Und es will doch viel sagen, wenn so blutarme Leute wie die Handweber von Wildenspring, welche des öfteren mit ihrem rastlosen Fleifs tagsüber durchschnittlich gerade zehn Pfennige für den Unterhalt jedes ihrer Familienglieder verdienen, die erhabenen Tugenden der Gastfreundschaft und der Mildthätigkeit üben. Als im Spätwinter von 1883 die Trauerkunde von den Überschwemmungen am Rhein, von der augenblicklichen Hilflosigkeit so vieler, welche dabei mit den Ihren nichts als das nackte Leben gerettet hatten, auf die kalten Höhen von Wildenspring gelangte, da gaben die Braven ihren letzten Groschen für die Brüder am deut-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

schen Rhein [1]). Das thaten Familienväter, welche wufsten, dafs demnächst um Ostern, wenn, wie alljährlich um diese Zeit, der Kartoffelkeller ganz entleert ist, die harten Wochen beginnen, wo Mehl für die tägliche Mehlsuppe und etwas an Graupen oder Erbsen gekauft sein will, um sich und die Seinen vor dem Hungertode zu bewahren!

4. Mundart.

Die Bitte, das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn nach dem Wortlaut des Lukas-Evangeliums in der Ortsmundart wiederzugeben, ist ein glücklicher Wurf gewesen. Schon jetzt geben diese Übertragungen für einen umfangreichen Teil des Gebirges eine ausgezeichnete Grundlage zur wissenschaftlichen Charakterisierung der Volkssprache; nach Ausfüllung der bewufsten grofsen räumlichen Lücken wird es allein schon an der Hand dieser Urkundlichkeiten gelingen, die Grenzen der drei Hauptdialekte festzustellen, welche am Thüringerwald geredet werden: des thüringischen, hennebergischen und mainfränkischen.

An dieser Stelle soll nicht von unberufener Laienhand der vielversprechenden Lösung der Aufgabe einer ihres schönen Gegenstandes würdigen Dialektkunde unseres Gebirges vorgegriffen werden. Jedoch einige hübsche Früchte unserer Umfragen hinsichtlich örtlich begrenzten Gebrauchs einzelner Worte und Redewendungen seien hier probeweise ausgelegt.

Es bestätigt sich in vollkommenster Weise das von unseren Sprachforschern erst jüngster Zeit recht gewürdigte Gesetz von der Beeinflussung der in fortwährender Neubildung begriffenen Sprache durch den Verkehr. Ein unbedeutender Flufslauf, ja ein Bächlein genügt, um sprachliche Differenzierungen dadurch hervorzurufen, dafs die Bewohner des einen Ufers immerhin näher unter einander verkehren als mit denen des anderen Ufers. Frauen- und Herrenbreitungen sind nur durch das Werraflüfschen geschieden, aber in Herrenbreitungen spricht man schnell, in Frauenbreitungen langsamer, in dem nicht ganz 1 km weiter abwärts gelegenen Altenbreitungen noch langsamer. Die Thälendorfer werden von ihren Nachbarn, den Solfsdorfern, „Dehnmichel" gescholten, weil sie das a eigentümlich lang sprechen. Will man in Wildenspring den Grofsbreitenbacher foppen, so ruft man ihm sein „höpne on dröpne" (hüben und drüben) zu. Mehlis unterscheidet sich dialektisch von dem kaum $\frac{1}{4}$ Stunde davon entfernten Zella, noch mehr von Suhl, wohin selbst ein müder Wanderer von dort in $1\frac{1}{2}$ Stunden gelangt und mit dem naturgemäfs von jeher ein reger Verkehr bestand; der Mann z. B. heifst in Mehlis Mu (fast wie Mo lautend), in Zella Muh, in Suhl Ma. Die Mechterstedter unterscheiden sich von ihren Nachbarn durch seltsames Betonen der Vorsetzsilbe ge, sie sagen also gésagt, géthan. Die Böhlener sprechen anlautendes g wie k und

1) Die vielen vortrefflichen Nachweise bezüglich auf Wildenspring verdanken wir allein der kurzen, aber sehr gediegenen Fragebogenbeantwortung durch Herrn Lehrer A. Heinze dortselbst.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

schnarren das r mit der Zunge, die Meuselbacher wandeln beim Anlaut k in g, sagen folglich Guh und Galb. In Oberellen begünstigt man sonderbarer Weise das sächliche vor dem männlichen Geschlecht, indem man sagt „ins Wald", „aufs Markt".

Manches sprachliche Altertum hat sich in der relativen Verkehrsstille des Gebirges erhalten, so der Ausdruck Leibe oder Leiben für Oberstock [1]), Handsquäll' (Gehlberg) oder Handszwäll' (Viernau) statt Handtuch, wobei indessen bemerkt wird, dafs dieses Wort in Gehlberg bereits im Aussterben begriffen ist. In Solfsdorf wird der Rest des Inhalts in einem Gefäfs eine „Noppe" genannt (ein altthüringisches Wort, noch bei älteren Leuten in Erfurt als „Nuppe" zu hören). Recht alt scheint ferner „nächten" für „gestern Abend" (eigentlich „vorige Nacht") zu sein; es wird nur aus der ostsaalischen Gegend (Lausnitz, Pohlen) erwähnt; sollte es auch am Thüringerwald bekannt sein?

In Lauscha ist das Dutzen noch allgemein („da wird keins gesiezt"), selbst der Fremde wird leicht in ein paar Stunden Dutzbruder der halben Dorfschaft. In Fischbach (nnö. vom Inselsberg) giebt es das moderne Sie und Ihnen noch gar nicht im Volksmunde, man sagt für beides Deï, d. h. Ihr, bez. Dir, denn man dekliniert daselbst das persönliche Fürwort der zweiten Person:

dou	deï
von deï	von ouch
deï	ouch
dich	ouch.

Von den oft höchst vergnüglichen Sonderbezeichnungen folge hier noch eine kleine nach Ortschaften gesonderte Blumenlese.

In Meimers (unweit Liebenstein) ist der Koseausdruck für ein Vögelchen Ditzchu; in Viernau sagt man der Vögel (ebenso pluralisch, aber die Einzahl meinend: die Töchter, der Äpfel). Ebenfalls in Viernau reden sich Mannsleute unter einander mit „Jong" an, zu Frauensleuten sagt man „hoä Mensch" (höre Mensch; „höre" auch im Thüringer Flachland oft Beginn der Anrede), Steigerungen vertraulicher Zusprache sind: „gölle Herzenmensch" (goldnes Herzensmensch), zu Kindern „gölle Herzekennerle" (goldne Herzenskinderchen); an derben Worten ist aber, wie überall am Walde, auch dort kein Mangel, man schimpft Kröt', arabisch Kröt', Krötleskröt', die Hühner nennt man Aierschaifserskröt'. Der Grofsvater heifst in Viernau Moa-äller (Ältermann), die Grofsmutter Fraa-äller, die Pathe Dôt, der Kohlweifsling Monkestaver; „er hurt niet wohl" bedeutet „er hört nicht gut".

Im Dorf Henneberg schilt man einen Albernen „Schlurem", einen Nichtsnutzigen „Schliemihl"; in Fischbach gilt für letztere Sorte das besser bekannte thüringische „Nüschttöger", dort giebts aber noch das ganz seltsame Schimpfwort „du Insektendenk" (Insektending), und wer sich recht ärgert, sagt da: „me könnt Schukkärner spei" (man könnte Schubkarren speien).

In Gehlberg wird alles unflätig Massige „pharpolisch" (pferdepol-

1) Vergl. oben S. 19, Anm.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

nisch) genannt; Schimpfworte sind „Stäbeifser“ (Steinbeifser), „Stookschieber“ (Stockschieber); wenn einer eine Speise recht heifshungrig verschlingt, dabei aber thut, als munde sie ihm nicht, so heifst es: „dar frefst Zocker dro nei“ (der frifst Zucker dran hinein), und wenn einer recht flott eine Lüge hinwirft: „'s kömmt a Ant (eine Ente) geschwommen“. In Neubrunn an der Jüchse heifst's, wenn eine Frau zu zanken anhebt, was man in deutlicher Beziehung aufs Bienenleben dort „schwärmen“ nennt: „De Frau schwärmt, hol de Bienenkapp'!“

In Böhlen heifst der Hosenträger „Troffatel“ [1]), der Fufs „Fottj“, das Handtuch „Treckhottel“, Schmetterling „Schmeetzvölker“, nicht unbedeutend „gitam“. Will man in Igelshieb seine Überraschung und Verwunderung ausdrücken, so ruft man aus: „Das is die grofs' That!“

Der Solfsdorfer Dialekt ist nach der ausführlichen uns vorliegenden Wortliste ein echt thüringischer so gut wie der Rudolstädter; an den süddeutschen Sprachgebrauch des Thüringerwaldes erinnert aber auch hier die stete Vorsetzung des Artikels vor den Eigennamen, wenn man von einer Person redet. Für Regen hat man in Solfsdorf nicht weniger als 8 besondere Ausdrücke: Spriëber, Trippler, Spretzer, Hesse, Nasseuer, Staupe, Grelle, Huscher. Ferner sagt man

salt	für	dort
abicht	„	linksseitig
spafsen	„	albern
taperig	„	ungeschickt
ruppg	„	anmafsend
krappsch	„	ärgerlich
hempflig	„	derb, fest
ribisch	„	roh
damisch	„	dumm
betippert	„	ängstlich
abäschern	„	sich aufser Atem hasten
benaturen	„	betrachten
busseln	„	herumkriechen
gahren, mahren	„	schwätzen
gakeln	„	mit Feuer spielen
hercheln	„	röcheln
herumkesseln	„	hetzen
herumkrautern	„	hantieren
herumlahnern	„	bummeln
herumstenkern	„	herumsuchen
lonzen	„	ein Schläfchen machen
loâtschen	„	langsam schlendern
malkern on talkern	„	mit den Händen betasten
tämmeln	„	mit den Beinen strampeln und pochen

1) Der Hosenträger mufs seiner wunderbar verschiedenartigen Bezeichnung nach ein von ganz verschiedenen Richtungen her nach dem Thüringerwald gebrachtes Kleidungsrequisit sein. Herr Professor Thomas in Ohrdruf schreibt mir, in Crawinkel nenne man den Hosenträger „Bärnieder“, Herr Matthias in Schmalkalden, in Brotterode und Steinbach-Hallenberg klinge das Wort „Bernhüter“; schon im nahen Viernau soll dasselbe ganz unbekannt sein, in Mehlis „Banheiter“ lauten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

tribelliern	für	quälen, plagen, einem zusetzen
verquerkeln	„	eine Arbeit verwirren
scherchen	„	schieben
quitschen	„	oft ein- und ausgehen
fortpelz'n	„	fortjagen
nutsch'n, nuck'ln, suck'ln	„	saugen
rammeln	„	sich herumdrängen
piëp'ln	„	trödelig arbeiten oder herumlungern
Cont'rfitten	„	dumme Streiche
Fitt'g	„	Schlaukopf
Frusch	„	Morast
Gemerks	„	Gedächtnis
Gollicht	„	gezogenes Talglicht
Hackerchen	„	Kinderzähne
Schnappbrüssel	„	vorwitziger Mensch
Schwätz	„	ein Gufs Flüssigkeit
Tiëbs, Töbs	„	Lärm
Walg'r, Welg'r	„	Walze.

„Molks" (Molch) scheint am Walde eine besonders weit verbreitete Schelte für einen plumpen Menschen zu sein; das hübsche Solfsdorfer „Linsenspäller" (für Geizhals) hat anscheinend mindere Verbreitung. „Standarze" (für langes Frauenzimmer) findet sich wohl mindestens in dem ganzen Strich von Solfsdorf nach Rudolstadt. „Brummochse", schreibt man von Saalfeld, drückt noch eine gewisse Zärtlichkeit aus, „Wegwurf" dagegen die äufserste Verachtung.

Herrn Friedrich Stertzing in Neubrunn im Jüchsengrund verdanken wir aufser einer vorzüglich sorgsamen Wiedergabe des genannten Gleichnisses mit germanistischer Worterklärung[1]) eine sehr vollständige Zusammenstellung derjenigen Schimpfworte jener Gegend, welche mit Vornamen komponiert oder blofse Vornamen sind. Es wäre interessant zu erfahren, ob auch am Thüringerwald die nämlichen Schelten üblich sind, wie ja „Matz", „Prahlhans" ganz allgemein bekannte Glieder dieser Reihe sind. Man mufs nämlich doch wohl annehmen, dafs irgendwo einmal ein Hans durch Prahlerei sich sonderlich hervorgethan habe; der eine Prahlhans erbte dann auf dem breiten Wege der Nachahmung seinen Namen von Ort zu Ort und von Geschlecht zu Geschlecht auf alle Prahler fort, wenn sie auch nicht Hans hiefsen. In Neubrunn heifst jeder einfältige Mensch ein Krispines (Crispinus) oder auch ein Gobes (Jacobus), allenfalls mit der Beifügung tâber Gobes (dem das Beste, der rechte Verstand fehlt, wie man die kernlose Nufs taub heifst und die nicht stechende Nessel die Taubnessel); aber kommt der dortige Brauch wohl sonst noch vor, „Mordhannes" oder „ä rachter Hannes" (Johannes) ausschliefslich auf grofse, stämmige Weibspersonen anzuwenden? Meichel (Michael) und Grêät (Grete) wird für beide Geschlechter benutzt: Kûs- oder Käumeichel von jedem Schwätzer und jeder Schwätzerin gesagt (kûsen — unser „kosen" — wie käuen =

1) Aus derselben geht u. a. hervor, dafs Asch (im Mittelhochdeutschen Esche, Boot, Kübel, in letzterer Bedeutung auch noch in Luthers Tischreden) in Neubrunn noch heute fortlebt als Bezeichnung des hölzernen Schweinetrogs.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

schwatzen), Frau wie Mann mit langem, spitzem Kinn (Kî) ist eine Kîgrêät. Sonst werden natürlich auch zu Neubrunn die männlichen Untugenden in Zusammensetzungen mit männlichen Vornamen, die weiblichen in solchen mit weiblichen gegeifselt. Ein toller, ausgelassener Mensch heifst Schûfsbärtel oder Gâkbärtel (von Geck und Bartholomäus); wer stottert, immer hustet („kotzt"), fröstelnd zittert oder kichert („kittert") heifst Stammel-, Kotz-, Zitter-, Kitterjôkef (bemerkenswerte Lautverschiebung für Jacobus); wer ewig lamentiert oder mit verzerrtem Munde weinerlich spricht („lötscht") ist ein Heul- oder Lötschméchel (Michael), der Schmutzige ein Drekmûërz (Moritz). Die weiblichen Scheltnamen unserer Kategorie, selbstverständlich auch als Spitznamen gebraucht, beziehen sich meist auf das Schwatzen und Lachen: ins Geschlecht der Christinen gehört jede, die immer schwatzt, als Kûs- oder Käudîne; zahlreicher noch ist das Geschlecht der Elisen als Kitterlîs, Schnipperlîs (schnippern = rasch und in hohen Tönen reden), Pfipferlîs (pfipfern auch soviel wie kichern), Tappellîs (eine Unbeholfene), Zipperlîs (zippern = in kleinen, kurzen Schritten gehen); die ewig Lachende ist Lachmädel (Magdalene), Trallermädel eine, die Dreckklunkern (Troddeln) am Kleidsaum trägt; die ewig flennt ist Heulsûsel (Susanne), eine lästige Fragerin eine Frägorsel (Ursula) oder Frägsibel (Sibylle), eine die schlürft („zöscht"), geziert geht, überhaupt eine Affektierte wird Zöschmerie (Marie) gescholten.

Zum Schlufs geben wir noch zwei Kontrastproben der dialektischen Umschreibung des Gleichnisses aus Lukas XV, 11—32 in thüringischer und fränkischer Weise:

Rudolstädtisch[1]):

Ä Mann hatte zwä Jong. Un d'r Jöngste sahte fer sein Vater: „Vater gab mer dan Täl von mein' Zeige, dar meine is". Un da tälte d'r Vater das Zeig.

Un nech lange d'rnach nahm der Jöngste alles besamm, was 'r hatte, un zog weit wack in ä ann'res Land, un salt war er liederlich un brachte sei Geld dorch.

Un wie ar nunne alles dorchgebracht hatte, word's änne grufse Teirung in dan ganzen Lande, un ar mufste hongre.

Un ar ging hönn bei änn Bärger in dan Lande salt, un dar hat'n off

Sonnebergisch:

A Maa hott zweï Süen gehot. Un d'r Jüngst d'rvaa hot zum Vatter g'sogt: Vatter gab mer su vill van dan Gütterna, wie mer gehört. Un der Vatter hot sei Gut unnerscha getëëlt.

Un niët lang d'rnouch hot d'r Jüngst ölla seina Sachen zusamma genomma, un is weit waggezuegen in die Fremd, un dou hott 'r sei Gut mit Frassen un Saufen dorchgebracht.

Un wie ar nu ölles wos sei woor hot verthan gehott, is a gruafsa Teuerung in salln ganzen Land gewasen, un ar hot Hunger müfs leid.

Dou is ar hiigeganga un hot sich an an reichen Börger in salln Land

1) Der Text ist gewifs echt, denn er ist von keinem Geringeren durchgesehen worden als von unserem allverehrten Anton Sommer, dem unsterblichen Autor der „Rudolstädter Klänge".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

sein Acker geschöckt, dafs 'r de Schweine hite sollte.

Salt wollt 'r Tröbern asse, wie se de Schweine krögten, aber 's gabs 'n kä Mensch.

Da hat 'r gedacht: Wie völ Taglöhner hat mei Vater, die ze assen hann, un ech verdarb' in Honger.

Ech will mich off mache un bei mein Vater gih un will fer 'n sprache: Vater, ech ha gesindgt in Himmel un vor dir;

Un bin nech merre wart, dafs 'ch dei Jonge häfse; ech will Taglöhner bei d'r ware.

Un ar machte sich off'n Wag un kam bei sein Vater. Wie ar aber nech weit von darhäme war, sachen sei Vater un ar jammerte 'n sihre, lief hönn un fiel 'n an 'n Hals un schmatzt'n ab.

Aber d'r Jonge sahte fer sein Vater: Vater, ech ha gesindgt in Himmel un vor dir; ech bin nech merre wart, dafs 'ch dei Jonge häfse.

Aber d'r Vater sahte fer än'n von sein Knachten: Hollt mein besten Rock har, und ziehtn 'n an, un gabt 'n änn Föngerring an seine Hand un Schuh an de Bäne;

Un brängt ä gemäst Kalb har un schlacht's, nachen wollmer asse un lust'g sei;

Denn mei Jonge war tut, un ös widder labennig worn; ar war verlur'n, un ös widder gefong worn. Un se worden racht lust'g.

Aber d'r ältste Jong wor off 'n

gemacht, dar hot na uff 'n Acker geschickt, dou hott'r die Säu mufs hüt.

Un dou hätt'r goor zu garn van d'r Triëber gegassen, mit daara die Säu gefüttert senn worn, es hottsena odder nümma gegaam.

Dou hot's na gereut un ar hot g'sogt: Wie vill Touglöhnar hot mei Vatter, die Bruad genungk ham, un ich mufs dou Hungersch schtarb.

Ich will mich aufmach un zu mein Vatter gii un zunna soug: Vatter ich hou mich versündigt inn Himmel un an dir;

Un ich bin niiët märra wart, defs ich dei Suhn heafs; thu wie wenn ich eaner van dein Touglöhnarna war.

Un ar hot sich uff 'n Wag g'macht un is zu sein Vatter gekumma. Un wie ar noch weit is d'rva gewasen, hot na sei Vatter g'sahn, un dou hot arna gereut un ar is hiigeloff'n un hot na ümm Hoals d'rwischt un hot na a Schmatzla gegaam.

D'r Suhn hot odder g'sogt: Vatter, ich hou mich versündigt inn Himmel un an dir; ich bin niiët märra wart, defs ich dei Suhn heafs.

D'r Vatter hot odder zu sein Knachtna g'sogt: Huuëlt is besta Klead, un zieht na aa, un schtecktna an Ring an sei Hend, un gabtna Schuh an seina Füfs;

Un brengt mer a fätts Koolb un schlacht's, mer woll'n afs un lustig sei;

Denn mei Suhn dou is duuet gewasen un widder lahmig worn, ar is verlorn gewasen un widder g'funna worn. Un dou hamsa ahg'fanga un senn lustig worn.

D'r ältst Suhn odder woor uff

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Acker; un wie ar bald häm kömmt, hiert 'r das Gesönge un die Fräde;

Un rufft än Knacht, un fraht 'n, was das wär?

Un dar sahte: Dei Bruder ös widder komm; un dei Vater hat 'n ä gemäst Kalb geschlacht, weil ar 'n gesund widder hat.

Da worde dar wille un wollte nech nein.

Da ging sei Vater naus un rief 'n.

Dar aber sachte zu 'n Vater: Gucke, su lange dien' ech, un ha d'r ämmer gefolgt, un du hast m'r noch kämal änn Bock gegam, dafs 'ch met mein Freinden lust'g sei konnte.

Wie nunne aber etze dar liederliche Karl kömmt, da schlachtst 'n ä gemäst Kalb.

Aber dar sahte fern: Jonge, du bist ämmer bei m'r, un alles, was mein ös, ös a deine.

Du mifst ägentlich lust'g un fidel sei, denn dei Bruder war tut, un ös widder labennig worn; ar war verlurn, un ös widder gefong worn.

'n Fald, un wie ar an's Haus gekumma is, hott'r is Singa un die Musik gehört.

Un dou hott'r an Knacht g'schrien, un hot na g'frëigt, was dös soll sei?

D'r Knacht hot na odder g'sogt: dei Bruder is heam gekumma; un dei Vatter hot a fetts Koolb g'schlacht, weil arna g'sund widder hot.

Dou is ar goor büëfs worn un hot niët nei ins Haus woll gii.

Dou is sei Vatter raus geganga un hot na gebaten.

Ar hot odder zu sein Vatter g'sogt: Sechsta, su vill Joor hou ich d'r g'dient, un hou noch kämool dein Will'n übertraten, un host mer noch känn äzigen Buack gegaam, defs ich mit mein Leutna kannt lustig g'sei.

Wie nu odder dei Suhn dou gekumma is, dar sei Gut mit Hur'na hot dorchgebracht, dou hostna a fett's Koolb g'schlacht.

Dou hot er odder zunna g'sogt: Mei Suhn, du bleist ümmer bei mer, un ölles, was ich hou, is dei.

Du sollst odder lustig un zufrieden sei, denn dei Bruder dou is duued gewasen un widder lahmig worn, ar is verlorn gewasen un widder gefunna worn.

Zur geographischen Nomenklatur Thüringens.

Von

O. Weise (Eisenberg).

Die Ortsnamen unserer thüringischen Heimat sind im Laufe der Jahrhunderte oft gewaltsamen Verstümmelungen und Umwandelungen ausgesetzt gewesen, die zu erkennen und nachzuweisen wir durch das Studium der Urkunden meist in Stand gesetzt sind. Besonders umfangreich macht sich dieser Umformungstrieb in den östlichen, einst von Slaven besiedelten Ländergebieten Thüringens geltend, weil hier die fremden Ortsnamen zumeist von den damaligen Einwanderern aus dem Munde

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: 3

Autor(en)/Author(s): Kirchhoff Alfred

Artikel/Article: Erstlingsergebnisse der Beantwortung des vom Thüringerwald-Verein umgesanten Fragebogens 170-203